



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY



AH 586Q 5



07.

357

221
Schechter
=



Harvard University
Library of the Divinity School

Bought with money

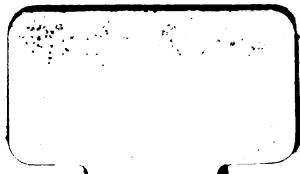
GIVEN BY

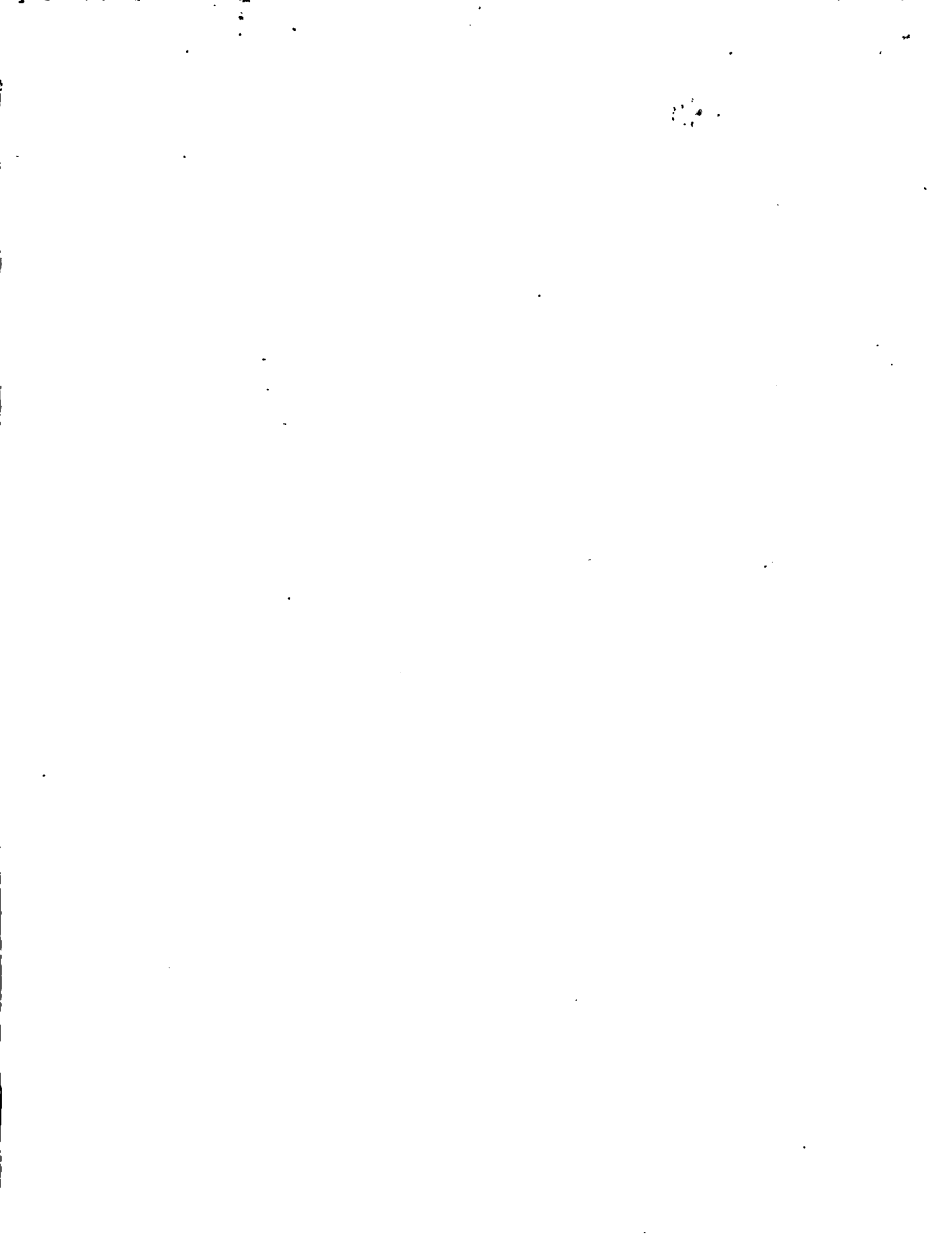
THE SOCIETY

FOR PROMOTING

THEOLOGICAL EDUCATION

Received **Apr. 25, 1905.**







S. SCHECHTER
DIE CHASSIDIM

Aus dem Englischen übersetzt
von Olga Tausig-Leipzig



JUEDISCHER VERLAG, BERLIN 1904



24530
SALOMON SCHECHTER

DIE CHASSIDIM

EINE STUDIE UEBER
JUEDISCHE MYSTIK



JUEDISCHER VERLAG, BERLIN 1904

APR 25 1905

Divinity school,

50



In dem ganzen so interessanten Teile der theologischen Literatur, der die Entstehung und den Verlauf religiöser Bewegungen behandelt, findet sich kaum eine, deren Geschichte, ja deren Name den Gelehrten so wenig geläufig ist wie die der „Chassidim“. Und doch wäre es schwierig, aus verhältnismäßig neuerer Zeit eine sektiererische Bewegung zu nennen, die eine mehr überraschende Vollständigkeit der Entwicklung aufwiese, mehr Anregung zu Vergleichen gäbe, in ihrem ursprünglichen Ziele interessanter und in ihrem Verfall voll deutlicherer Warnungen wäre als der Chassidismus.

Das hebräische Wort „Chassidim“¹⁾ heißt lediglich „die Frommen“ und scheint von den ersten Aposteln der Sekte in friedlicher Absicht als Name gewählt worden zu sein. Die Sache

jedoch, der Chassidismus, bedeutete, — jedenfalls in ihren Anfängen, — eine Auflehnung unter den Juden des östlichen Europas gegen die übertriebene Kasuistik der zeitgenössischen Rabbinen. Sie war nichts Geringeres als eine neue Rundgebung des inbrünstigen Verlangens des Menschenherzens nach der Gottesidee und seines unaufhörlichen Sehns nach unmittelbarer Gottesgemeinschaft, der Protest einer impulsiven, aber unerzogenen Masse gegen eine einseitige, ihr in kalten, übermäßig subtilen Forschungen dargebotene Darstellung des Judentums, die sie nicht allein nicht verstand, sondern die auch alle Entfaltung ihrer religiösen Gefühle und Erregungen ausschloß, so daß ihr die Religion fast unmöglich gemacht worden war.

Einiges Tatsächliche über diese Sekte mitzuteilen, ist hier umso nötiger, als, — obgleich Historiker und Novellisten die Chassidim durchaus nicht ganz unbeachtet ließen, — doch aus vollkommen begreiflichen Gründen die Berichte über sie entweder gefärbt oder ungenau waren.

Die Historiker, die sich mit ihnen beschäftigt haben, waren fast ausschließlich von westlicher Kultur und vom Rationalismus durchdrungene Männer. Auf sie konnten die rohen, ungezügelten Rundgebungen eines undisziplinierten religiösen Geistes nur abstoßend wirken; ihnen erschien der Chassidismus als eine Bewegung, über die man, als wenig ästhetisch und unvernünftig, hinweggehen könne.

Den Zwecken der Dichtung bietet die romantische Seite des Chassidismus sich willig dar; doch haben die diesen Stoff benutzenden Novellisten sich nur auf seine Aeußerlichkeiten beschränkt. Ein Mehr in dieser Hinsicht hätte allerdings ein ermüdendes, wenig lohnendes Studium schwieriger hebräischer Texte erfordert, — ein Unternehmen, das man selbst von den allergewissenhaftesten belletristischen Autoren nicht erwarten darf. So schildert Franzos in seinem Juden von Barnow getreulich die äußeren Besonderheiten des Mannes, den langen Rock und die gewundenen Locken; — das innere Leben aber, die Welt, in der der

Chassid sich bewegt und die Wurzeln seines Wesens sich finden, war ihm unbekannt und blieb deshalb ungeschildert.

Was nun meine Behandlung dieses Gegenstandes betrifft, so muß ich gestehen, daß es ebensowohl eine Zeit gab, in der ich die Chassidim liebte, als eine andere, in der ich sie haßte. Und selbst heute bin ich noch nicht imstande, diese meine Empfindungen zu unterdrücken. Wohl habe ich versucht, sie so zu lenken, daß ich für alles Ideale und Edle im Chassidismus Liebe, für alles dem Judentum Schädliche und Verderbliche darin aber Haß hätte; wie weit ich in diesem Bestreben erfolgreich gewesen, ist eine andere Frage. Wenigstens habe ich mich bemüht, meine Abhandlung in diesem Geiste zu schreiben. Auf Eines jedoch muß ich den Leser im voraus aufmerksam machen. Von dem Wunsche gelenkt, einen einigermaßen klaren Begriff von den leitenden Ideen des Chassidismus zu geben, habe ich mich genötigt gesehen, auch einige Stellen zu zitieren, in denen die Chassidim in ziemlich

beleidigenden Ausdrücken von ihren Gegnern sprechen. Um auch hierbei gerecht zu sein, erwähne ich, daß leider religiöse Kämpfe meist nach sehr irreligiösen Prinzipien geführt werden. So legten die Chassidim ihren Antagonisten, den zeitgenössischen Rabbinen, viele Schlechtigkeiten zur Last, von denen diese in Wirklichkeit frei waren. Sicherlich war ja, wie man in jeder Geschichte der jüdischen Religion lesen kann, etwas faul im Reiche des Judentums. Ich kenne aber Leute, die behaupten, daß in dem gegenwärtigen Zustande des Judentums etwas **sehr** faul sei, und die sogar an einer Regeneration verzweifeln. Doch ist das jedenfalls eine lächerliche Uebertreibung. Auch die Chassidim übertrieben, und es ist daher besser, von ihren Anklagen wenig Notiz zu nehmen und bei dem zu verweilen, was in freundlicher, liebevoller Gesinnung gesprochen wurde.

Bezüglich der Literatur über dieses Thema kann ich hier nur sagen, daß ich jedes mir erreichbare einschlägige Werk, sowohl in englischen als in ausländischen Bibliotheken, zu

Rate zog. Ich kann mich aber nicht dafür verbürgen, das zu sein, was frühe jüdische Schriftsteller „einen Esel, der Bücher trägt“, nannten. In vielen Punkten gehe ich nach eigener Wahl und eigenem Urteil vor.

Als eine Gutes wirkende Kraft hatte der Chassidismus ein nur kurzes Leben. Denn es lagen, wie ich zu zeigen beabsichtige, in seinen Hauptlehren schon die Keime der Degeneration verborgen, die dann so rasch emporwucherten. Seine ursprünglichen Ziele aber waren hohe, seine Lehrsätze rein, seine Bestrebungen erhaben und ideal.

Der Begründer der Sekte war ein gewisser Baalschem²⁾, und die Geschichte seiner Abstammung, Geburt und Kindheit, sowie die über seine spätere Laufbahn umgehenden Anekdoten, machen einen beträchtlichen Teil der chassidischen Literatur aus. Das Authentische seiner Lebensgeschichte ist jedoch überall mit Erzählungen verwoben, die reine Legende sind, und mit noch weit mehr anderen, die in das Gebiet der Wunder gehören. Vielleicht war

dies unvermeidlich; sicherlich aber ist es kein in den Lebensbeschreibungen religiöser Reformatoren, — wie sie von Jüngern und Anhängern dargestellt wurden, — irgendwie ungewöhnlicher Zug.

Die Aussprüche und Handlungen Baalschems bilden einen wesentlichen, — vielleicht den wesentlichsten, — Teil jedes Berichtes über die Sekte. Denn Baalschem ist der Mittelpunkt der chassidischen Welt, und der Chassidismus ist so innig mit der Person seines Begründers verbunden, daß ihre Trennung als fast unmöglich anzusehen ist. Den Chassidim ist Baalschem nicht ein Mann, der eine Lehre aufstellte oder eine Weltanschauung begründete; — er selbst war die Verkörperung einer Theorie und sein ganzes Leben die Offenbarung eines Systems.

Selbst diejenigen Teile seiner Biographie, die rein legendarischen Charakters sind, haben ihren Nutzen, — zeigen und beleuchten sie doch die Ideale und das Streben der ersten Chassidim; und die Verbreitung solcher Legenden und die

gläubige Aufnahme, die sie fanden, sind wertvolle Beweise der Macht und des Einflusses der Persönlichkeit Baalschems.

In seiner Lebensbeschreibung, wie die Sekte selbst sie gibt, fehlt wenig von all jenen biographischen kleinen Zutaten, die nun einmal einem Gottgesandten zukommen. Da finden wir die herkömmlichen bedeutungsvollen Ankündigungen einer vorherbestimmten Ankunft, — alle üblichen Anzeichen und Vorboten einer neuen Offenbarung lassen sich, schon in den fast widernatürlichen Tugenden der Eltern Baalschems, erkennen, in der geheimnisvollen Verkündigung und den ungewöhnlichen Umständen seiner Geburt, in den frühzeitigen Kundgebungen einer starken, furchtlosen Persönlichkeit. Alles soll darauf hindeuten, daß Baalschem von Kind auf das Bewußtsein einer erhabenen Mission in sich trug, und schon seinem zarten Alter werden Beweise von Gleichgiltigkeit gegen konventionelle Beschränkungen und anerkannte Ideale zugeschrieben.

Wie erzählt wird, lebten Rabbi Eliezer

und seine Frau, Baalschems Eltern, in der Moldau. Sie werden als frommes, gottesfürchtiges Paar beschrieben, das in schon vorgerückten Jahren noch des Kindersegens entbehrte. Es wird ihnen eine makellose Rechtschaffenheit nachgerühmt, die trotz einer langen Reihe der seltsamsten Wechselfälle und Widerwärtigkeiten unangetastet blieb.

Schließlich erschien dem Elieser ein Engel Gottes und verkündigte ihm, daß Gott, als Belohnung für seine Standhaftigkeit allen Versuchungen und Leiden gegenüber, ihm einen Sohn schenken werde, der ausersehen sei, die Augen von ganz Israel zu erleuchten. Deshalb solle sein Name Israel sein, denn in ihm würden die Worte der Schrift sich erfüllen „Du bist mein Knecht, Israel, in dem ich verherrlicht sein will“. Die Verheißung wurde erfüllt und dem bejahrten Paare ein Sohn geboren, der nach des Engels Geheiß Israel genannt wurde. Die Geburt Baalschems fällt ungefähr um das Jahr 1700; sein Geburtsort liegt in der jetzigen Bukowina, — ein bisher

nicht mit Sicherheit festzustellendes Dorf, das damals noch zu Rumänien gehörte und von den Autoritäten Ukop genannt wird. Bald nach der Entwöhnung des Kindes starb die Mutter, und der Vater überlebte sie nicht lang. Vor seinem Tode aber nahm Elieser das Kind in seine Arme, segnete es und gebot ihm, nichts zu fürchten; Gott werde immer mit ihm sein.

Da Elieser sich in der Gemeinde außerordentlicher Verehrung erfreut hatte, wurde seinem verwaisten Sohne sorgfältige Pflege und Erziehung zuteil. Früh schon erhielt er durch einen Lehrer Unterweisung in der Heiligen Schrift. Aber obgleich er ungemein leicht lernte, wies er die gebräuchlichen Methoden des Lernens von sich. Als er noch ganz jung war, vermißte ihn eines Tages sein Lehrer und fand ihn nach einigem Suchen in dem das heimatliche Dorf umgrenzenden Walde sitzend, — allein, in seliger, furchtloser Einsamkeit. Dieses Entlaufen wiederholte er so oft, daß man es schließlich für das Beste hielt, ihn seiner Nei-

gung folgen zu lassen. Etwas später finden wir ihn als Gehilfen eines Schullehrers beschäftigt. Er hatte nicht zu unterrichten, sondern die Kinder von ihren Wohnungen nach der Synagoge und von da zur Schule zu führen. Da war es denn seine Gewohnheit, wenn er die Kinder zur Synagoge begleitete, sie feierliche Hymnen zu lehren, die er mit ihnen sang. In der Synagoge hielt er sie an, die Responsorien zu singen, sodaß die Stimmen der Kinder durch die Himmel drangen und den göttlichen Vater zu Mitleid bewegten. Satan, fürchtend, daß seiner Macht auf Erden dadurch Abbruch geschehen könnte, nahm die Gestalt eines Werwolfes an, erschien in dieser der Prozession der Kinder auf ihrem Wege zur Synagoge und trieb sie in die Flucht. Dieser aufregende Zwischenfall hatte zur Folge, daß die Andachtsübungen der Kinder aufgehoben wurden. Israel jedoch gedachte des Rates seines Vaters, nichts zu fürchten; er beschwor die Eltern, ihm zu gestatten, die Kinder noch einmal in der alten Weise zu führen. Seine

Bitte wurde gewährt, und als der Werwolf ein zweites Mal erschien, griff Israel ihn mit einem Knüttel an und schlug ihn in die Flucht.

In seinem vierzehnten Jahre wurde Israel Diener im Beth-Hamidrasch.⁹⁾ Hier setzte er eifrig, aber nur im Geheimen, das Gesetzesstudium fort. Da er jedoch sein Vorhaben ängstlich verheimlichen wollte, las und arbeitete er nur des Nachts, wenn das Schulzimmer leer geworden und die regelmäßigen Schüler fortgegangen waren. Am Tage schlief er, so daß man ihn allgemein für unwissend und träge hielt. Trotz all seiner Vorichtsmaßregeln aber wurde sein wahrer Charakter einem Menschen offenbar. Ein heiliger Mann, der Vater eines jungen Studienbeflissenen an der Schule, hatte einige die tiefsten Geheimnisse enthaltende alte Manuskripte entdeckt. Vor seinem Tode gebot er seinem Sohne, sich nach Ukop, Israels Geburtsort, zu begeben; dort werde er einen gewissen Israel, Sohn des Elieser, finden, dem die kostbaren Dokumente anvertraut werden sollten. Sie besäßen, so er-

klärte der alte Mann, eine gewisse mystische und himmlische Verwandtschaft mit Israels Seele. Der Student führte seines Vaters Gebot aus und fand schließlich denjenigen, dem seine Nachforschungen galten, in dem Diener des Beth-Hamidraſch. Israel ſchenkte ihm ſeine Freundschaft und ſein Vertrauen unter der Bedingung ſtrenger Verſchwiegenheit über ſeinen wahren Charakter. Dem Studenten aber kam Israels Freundschaft teuer zu ſtehen. Entgegen Baalſchems Rat ließ er ſich auf eine gefährliche Beſchwörungsformel ein, in deren Verlauf er einen ſo bedeutenden Fehler machte, daß es ihn das Leben koſtete.

Nach dem Tode ſeines Freundes verließ Baalſchem ſein Heimatsdorf und ließ ſich in einer kleinen Stadt in der Nähe von Brody als Lehrer nieder. Waren auch ſeine wahre Sendung und ſein Charakter noch immer unbekannt, ſo ward er hier doch wegen ſeiner ſtrengen Redtlichkeit ſehr geachtet und wurde häufig in Streitfällen zwiſchen Juden als Unparteiſcher zugezogen. Bei einer dieſer Gelegenheiten

urteilte er mit soviel Gelehrsamkeit und Unparteilichkeit, daß er nicht allein beiden Parteien Genüge tat, sondern der eine von ihnen, ein gelehrter Mann aus Brody, namens Abraham, ihm seine eigene Tochter zur Ehe anbot. Israel, dem es offenbart worden war, daß Abrahams Tochter ihm zum Weibe vorherbestimmt sei, nahm sofort dieses Anerbieten an, und der Verlobungsvertrag wurde aufgesetzt. Da er aber seinen wahren Charakter geheim halten wollte, traf er das Abkommen, daß Abraham — obgleich dieser selbst ein Talmid Chadam⁴⁾ (Talmudforscher) war und deshalb jedenfalls den Wunsch hatte, daß seine Tochter einen Gelehrten heirate — aus dem Verlobungsvertrag alle Ehrentitel weglassen solle, die sonst dem Namen eines gelehrten Bräutigams beigefügt wurden. Auf dem Rückwege nach Brody starb Abraham, und sein Sohn Gerson, ein Gelehrter von noch größerer Bedeutung und Berühmtheit als sein Vater, war erstaunt und entrüstet, unter seines Vaters Papieren einen Verlobungsvertrag zu finden, aus dem

hervorging, daß seine Schwester einen Mann heiraten sollte, der anscheinend keinen Anspruch darauf hatte, ein Gelehrter oder Studierender zu sein. Er wollte es seiner Schwester durchaus nicht gestatten; sie aber lehnte jeden Einwand gegen eine Heirat, die ihr Vater vereinbart hatte, ab. Als die Zeit der Hochzeit nahte, gab Israel seine Lehrerstelle auf und ging nach Brody. Als Landmann verkleidet erschien er bei seinem künftigen Schwager, der damals gerade eine hohe richterliche Funktion vollzog. Gerson, der ihn für einen Bettler hielt, bot ihm ein Almosen, aber Israel wies das Geld zurück und bat um eine geheime Unterredung, da er ein wichtiges Geheimnis zu enthüllen habe. Zu Gersons peinlicher Ueberraschung erklärte er darauf, wer er sei und daß er gekommen, seine Braut zu fordern. Da das Mädchen entschlossen war, dem Willen ihres Vaters zu gehorchen, wurde alles vereinbart und der Tag der Hochzeit festgesetzt. Am Morgen der Trauung entdeckte Israel seiner Braut seinen wahren Charakter und seine Sendung, forderte

aber strengstes Geheimhalten von ihr. Manches Unglück würde sie treffen, sagte er, aber schließlich werde eine bessere Zeit kommen.

Als nach der Hochzeit Gersons Versuche, seinen allem Anscheine nach unwissenden Schwager zu unterrichten, sich als vergeblich erwiesen, beschloß er endlich, sich von dessen Gegenwart zu befreien. Seiner Schwester ließ er die Wahl, sich entweder von ihrem Gatten zu trennen oder die Stadt mit ihm zu verlassen. Sie wählte das letztere; die Beiden verließen Brody, und ein Leben voll Mühsal und Leiden begann nun für sie. Zu seiner neuen Heimat wählte Israel einen Ort an einem der Ausläufer des Karpathen-Gebirges. Es wohnten dort keine Juden, und Israel und sein Weib lebten, auf diese Weise von den Glaubensgenossen getrennt, ein Leben vollständiger und keinem Wechsel unterworfenen Einsamkeit. Israel grub in den Schluchten des Gebirges Kalk, und seine Frau brachte diesen zum Verkauf in die nächstgelegene Stadt. Ihr Leben scheint zu dieser Zeit ein an Entbehrungen reiches ge-

wesen zu sein, aber je härter sich sein äußeres Los gestaltete, desto mehr gewann Israel an geistiger Größe. In seiner Einsamkeit gab er sich vollständig seinen Andachtsübungen und religiösen Betrachtungen hin. Es war ihm Gewohnheit geworden, auf die Gipfel der Berge zu steigen und dort, in religiöse Ekstasen verzückt, umherzuwandern. Er fastete, betete, machte fortwährende Waschungen und beobachtete all die gebräuchlichen äußeren und inneren Übungen der Frömmigkeit und Gottesfurcht.

Gerjon war die bittere Armut, die seine Schwester erdulden mußte, wohl bekannt, und nach Verlauf von sieben Jahren wurde er endlich reich und brachte die Schwester und deren Gatten nach Brody zurück. Zuerst machte er Baalschem zu seinem Kutscher; da dieser aber sich als völlig ungeeignet für diese Beschäftigung erwies, pachtete er in einem entfernten Dorfe ein kleines Wirtshaus und brachte dort die Schwester und ihren Mann unter. Die Gastwirtschaft wurde von der Frau

geführt, während Baalschem seine Zeit in einer Hütte im nahegelegenen Walde verbrachte. Hier überließ er sich wiederum der Betrachtung und Vorbereitung für seinen künftigen Beruf, und hier war es auch, wo er etwas später, fast 42 Jahre alt, einigen wenigen auserlesenen Geistern, die nachher seine glühendsten Anhänger wurden, zuerst seinen wahren Charakter und seine Mission enthüllte.

Von hier ab fehlt es leider an Material für eine fortlaufende Lebensbeschreibung. Wir hören zunächst wieder von Baalschem in Ausübung der Funktionen eines regelrechten Rabbiners zu Miedziboz in Podolien; — was aber den übrigen Teil seiner persönlichen Geschichte betrifft, so müssen wir mit einzelnen Anekdoten und fragmentarischen Bruchstücken aus seinem Leben uns begnügen, aus denen im großen Ganzen zu entnehmen ist, daß er in Podolien und der Wallachei lebte, seinen Schülern seine Lehren vortrug und „Wunder tat“. Weder scheint er als öffentlicher Prediger hervorgetreten zu sein, noch hat er irgend ein

handschriftliches Werk hinterlassen. Er scheint vielmehr die den Studierenden der griechischen Philosophie bekannte Methode des Lehrens durch Gespräche mit seinen Freunden und Schülern angewandt zu haben. Diese Gespräche, wie die Parabeln, mit denen sie reichlich untermischt waren, wurden von seinen Zuhörern im Gedächtnis bewahrt und gesammelt. Bei seinen Nachbarn, der Landbevölkerung, galt Baalschem einfach als ein „Mann Gottes“. Ihm wurde es gestattet, seinen Weg zu gehen, ungestört von den Verfolgungen ernster Natur, die seine aggressiveren Nachfolger hervorriefen. Diejenigen Rabbinen, die von seiner Existenz wußten, verachteten ihn und sein Tun, doch war die rabbinische Welt zu jener Zeit allzu sehr mit der Kontroverse zwischen Eybeschütz und Emden beschäftigt, um sich mit den seltsamen Ideen eines obskuren und anscheinend „ungelehrten“ überspannten Menschen zu befassen. Baalschem nahm auch an den (1757?) in der galizischen Hauptstadt Lemberg abgehaltenen Disputationen zwischen den Rabbinen

und den Frankisten⁵⁾ teil, welche letztere den Talmud bei der polnischen Regierung denunzierten und die Zerstörung aller rabbinischen Bücher forderten. Unter diesen Erregungen litt Baalschem in der schrecklichsten Weise; die Abschaffung des mündlichen Gesetzes bedeutete ihm den Ruin des Judentums.

Zur Bildung der kleinen Gemeinschaft ihm ergebener Jünger, die bestimmt waren, die Kenntnis seiner Glaubenslehren zu verbreiten, reiste hierauf Baalschem viel in der Wallachei umher. Einmal entschloß er sich, eine Pilgerfahrt nach Palästina zu unternehmen; als er jedoch Konstantinopel erreichte, fühlte er die Inspiration, zurückzukehren und sein Wirken in der Heimat fortzusetzen. Er starb zu Niedziboz am Vorabend des Wochentages 1761.

Nach seinem Tode begannen seine Schüler, von denen ein gewisser Beer aus Mizrieß der bedeutendste war, die Bekehrungsmission, zu der Baalschem sie angeleitet hatte, von der jedoch er selbst sich ferngehalten zu haben scheint. In allen Provinzen Rußlands, wo

Juden wohnen mochten, in Rumänien und in Galizien, predigten und lehrten sie. Heute beläuft sich die Zahl der Bekenner der Sekte wahrscheinlich auf ungefähr eine halbe Million.

Um wieder auf ihren Begründer, Baalschem, zurückzukommen, sei bemerkt, daß sein Auftreten als Lehrer und Reformator von der üblichen und angemessenen Zahl von Wundern begleitet und gerechtfertigt wurde. Einem seiner Schüler enthüllte er Geheimnisse, die ihm nur durch göttliche Offenbarung bekannt geworden sein konnten, einem anderen erschien er mit einem Glorionschein um das Haupt. Aus Bezeugungen der Chassidim erfahren wir, daß Baalschem alle bekannten Zeichen und Wunder vollführte, die von jeher die herkömmlichen, untergeordneteren Kennzeichen der Männer ähnlicher Art in ähnlicher Umgebung gewesen sind. Wünschte Baalschem einen Strom zu überschreiten, so breitete er seinen Mantel über das Wasser und kam, auf ihm stehend, sicher ans andere Ufer. Geister räumten von ihnen heimgesuchte Häuser beim bloßen Nennen

seines Namens. War er in einer Winternacht allein im Walde, so brauchte er nur einen Zweig mit den Fingerspitzen zu berühren, um Flammendaraus hervorbrechen zu lassen. Wenn, wie häufig der Fall war, sein Geist durch die himmlischen Sphären wanderte, erhielt er Einlaß in das Paradies für Millionen büßender Seelen, die vergeblich durch lange trauererfüllte Jahrtausende darauf gewartet hatten. Diese und andere Wunder bedürfen keiner Prüfung. Hier wie anderswo in solch heilvollen Gnadenzeiten bildeten sie die ephemeren, wenn auch wichtigen, Nebenumstände, die den Inspirationscharakter seiner Äußerungen und die Autorität seiner Anordnungen feststellten. Nicht als Wundertäter aber ist Baalschem interessant, sondern als Religionslehrer und Reformator.

Um die Natur und die eigenartige Richtung seiner Lehre recht zu verstehen, ist es nötig, sich bis zu einem gewissen Grade die Art seines Arbeitsfeldes klar zu machen, mit anderen Worten: die moralische und religiöse Beschaffenheit der Juden in jenen Landstrichen

in Betracht zu ziehen, in denen der Chaffidismus zuerst Wurzel faßte.

In einer um das Jahr 1000 n. Ch. verfaßten und jetzt noch in den Synagogen am Veröhnungstage rezitierten Hymne gibt der Dichter den seltsamen und bitteren Schicksalen seines Stammes in rührenden aus Gram und Srohlocken gemischten Worten Ausdruck:

Zerstört liegt Zion und entweiht,
Des Glanzes und des Ruhms beraubt,
Die alte Pracht von ihm genommen;
Unsterblich blieb ein Schatz uns nur:
 Uns bleibt, o Gott,
 Dein heilig Wort.

Und dieses heilige Wort war es, das eine verfolgte Religion durch lange Jahrhunderte der Verfolgung unangetastet zu erhalten gesucht hat, und um dessentwillen keine Arbeit zu schwer, kein Opfer zu groß erschien. „Gedenke, o Gott“, rief einer unserer um die gleiche Zeit lebenden jüdischen Weisen aus, „gedenke deiner getreuen Kinder, die, inmitten Armut und Mangel, eifrig sind im Studium des Ge-

setzes! Gedenke der Armen in Israel, die willig Hunger und Mangel auf sich nehmen, wenn sie nur ihren Kindern die Kenntnis deines Gesetzes sichern können!“ Und so war es in der Tat. Alt und Jung, Stark und Schwach, Reich und Arm, — alle gaben sich dem einzigen Studium hin, dem der Thora. Die Frucht dieses fortgesetzten Studiums ist jene gigantische Literatur, die, als eine lange ununterbrochene Kette geistiger Tätigkeit, die verschiedenen Perioden der wechselvollen und ereignisreichen jüdischen Geschichte miteinander verknüpft. Alle Zeiten und alle Länder haben zu der Entwicklung dieses erhabenen Studiums ihren Beitrag geliefert. Denn unter dem Worte Thora verstand man nicht nur das Gesetz, sondern auch die Beiträge späterer Zeiten, die Gedanken und Gemütsbewegungen heiliger, lauterer Männer; und selbst ihr ehrlicher Skeptizismus wurde nicht gänzlich ausgeschlossen. Wie in den kanonischen Büchern der Bibel der Prediger Salomo und das Hohelied in ein und demselben Bande mit dem Gesetz und den

Propheten Platz gefunden haben, so hatte in späterer Zeit das Volk nichts dagegen einzuwenden, die philosophischen Werke des Maimonides und die Dichtungen von Jehuda Halevi auf gleiche Linie mit dem von R. Isaac Alfasi gesammelten Gesetzes-Kodex und den biblischen Kommentaren des R. Salomon ben Isaac⁶⁾ zu stellen. Keiner von ihnen wurde für unfehlbar erklärt; aber war erst das Volk von der Wahrhaftigkeit des Verfassers überzeugt, so wurde auch keinem von ihnen die Wahrheitsjuchern zukommende Ehrfurcht vor-enthalten. Fast jeden Autor nannte man Rabbi (mein Lehrer) oder Rabbenu (unser Lehrer), und fast jedes Buch wurde mehr oder weniger als ein Beitrag zu dem großen Gebäude der Thora betrachtet. Es wurde „Schrift“⁷⁾ genannt und mit einer gewissen Art ehrfürchtiger Frömmigkeit behandelt. Durch eine Reihe von Begebenheiten jedoch, die aufzählen zu weit führen würde, hörte die Aufrichtigkeit auf und die Sucht, geistreich zu sein, trat an ihre Stelle. Ich verweise nur auf

die unter dem Namen der Pilpulisten⁸⁾ (die „Gewürzten“ oder die „Scharfen“) allgemein bekannte kasuistische Schule, die im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert in Blüte stand. Den Autoren dieser unglückseligen Zeit bedeutete, mit einigen wenigen ruhmreichen Ausnahmen, die überkommene jüdische Literatur nicht einen „Brunnen lebendigen Wassers“, der die Menschen mit Wahrheit und religiöser Begeisterung versorgte, sondern eher eine Art Rüstkammer, die sie mit juristischen Streitfällen versah, über die man Wortgefechte führen und sich in Sophistereien und Haarspaltereien hervortun konnte. Es war nur natürlich, daß sie infolgedessen wenig oder gar nichts von dem Teile der jüdischen Literatur hielten, der weniger zum Verstande als zum Gefühl spricht. Kurz: die Religion bestand nur noch aus komplizierten Sätzen und zahllosen Vorschriften, in denen der Witz dieser Männer sein Entzücken fand. Der zum Gemüt sprechende Teil aber, dessen Wurzeln Glaube und Menschenliebe sind, fiel fast vollständiger Vernachlässigung anheim.

Gerade diese höheren religiösen Regungen aber waren Baalshems eigenstes Gebiet; ihnen räumte er in seinem Religionsystem einen ihrer Bedeutung und Würde entsprechenden Rang ein. Und der Schauplatz seiner Berufstätigkeit war auch merkwürdig gut dazu geeignet. In Bezug auf das allgemeine Studium des Gesetzes, worüber ich eben gesprochen habe, machten nämlich eine Ausnahme die Juden in den Gegenden, die an das Karpathen-Gebirge grenzen und die Fürstentümer der Moldau und Wallachei, der Bukowina und der Ukraine, umfassen.

Es ist geschichtlich erwiesen, daß die erste Einwanderung der Juden in Rumänien in sehr früher Zeit geschah, aber bis in ganz jüngstvergangene Zeit finden sich unter den Eingewanderten keinerlei Spuren intellektuellen Schaffens, und es gilt als sicher, daß das Studium des Gesetzes fast gänzlich vernachlässigt wurde. In diesen Gebieten geistiger, — und vielleicht können wir sogar sagen geistlicher — Sinfternis war es, wo der Chassidis-

mus seinen Aufschwung nahm und seine ersten Erfolge errang. „Die Sekte der Chassidim“, sagt einer der bittersten aber glaubwürdigsten ihrer Gegner, „faßte zuerst in den am wenigsten zivilisierten Provinzen Wurzel, in den wilden Bergsbuchten der Wallachei und den traurigen Steppen der Ukraine“.

Abgesehen von dem Genie seines Begründers, verdankt der Chassidismus sein rapiden Wachstum der — im Vergleich mit der intellektuellen Fruchtbarkeit anderer Gegenden, in denen Juden eng beisammen wohnten, überaus großen — Geistesarmut dieser Distrikte. Die rumänischen Juden standen bis zu einem gewissen Grade unter der Geistesherrschaft der Rabbiner von Polen. Nun waren die Polen selbst in Deutschland wegen der sorgfältigen Ausfeilung ihrer Kasuistik berühmt. Jene zu Subtilitäten allzusehr hinneigenden Rabbinen, die voller Entzücken an ihren sophistischen Wortspielen waren und die Religion zu einer bloßen Sammlung endloser juristischer Spitzfindigkeiten und aller Arten von Möglichkeiten

und Unmöglichkeiten herabwürdigten, waren nur zu geneigt, die Ansprüche des Gefühls über ihrem eifrigen Wunsche, alles in Zweifel zu ziehen und zu rubrizieren, ganz zu vergessen. Männern ihrer Eigenart mögen sie allerdings in geistlichen Angelegenheiten recht gute Führer gewesen sein; ihren rumänischen Brüdern aber waren sie nicht von Nutzen, denn diesen blieb die Religion im Gewande der Kasuistik unerkennbar fremd. Es war daher auch nicht zu verwundern, daß eine Auflehnung gegen dieses Uebermaß des Intellektualismus ausbrach und sich besonders in den Gebieten entwickelte, in denen die Bevölkerung ihrer Veranlagung nach unfähig war, die Wonnen des Argumentierens zu schätzen. Das Feld war bereit, und als die Zeit sich erfüllte, kam der Säer in der Person des Baalschem.

Zweifellos findet sich in obiger Beurteilung der polnischen Rabbinen ein wenig Uebertreibung; sie kennzeichnet aber recht gut die Ansicht der Chassidim über ihre Gegner. Das ganze Leben des Baalschem ist ein Protest

gegen den so aufgefaßten typischen Rabbiner. Am besten werden die wesentlichsten Unterschiede in den Idealen der zwei Parteien vielleicht durch jene Stücke ihrer biographischen Literatur illustriert, worin die Legende der Wahrheit am nächsten kommt.

Der Held der polnisch-rabbinischen Biographie kann im Alter von fünf Jahren schon die aller schwierigsten Traktate des Talmud auswendig herlesen, mit acht Jahren ist er Schüler des berühmtesten Lehrers seiner Zeit und verblüfft ihn durch die tiefeindringende Seinheit seiner Fragen, und im Alter von dreizehn Jahren erscheint er der Welt als völlig flügge gewordener Lehrer des Gesetzes.

Der Held der Chassidim genießt eine vollständig anders geartete Erziehung, wie auch der ihn auszeichnende Ruhm von anderer Art ist. Die legendarischen Erzählungen über Baalshems Jugend berichten wenig von seinen Fortschritten im talmudischen Studium; anstatt im Beth-Hamidrasch zu sitzen, die Solianten irgend eines kasuistischen Traktats vor sich

ausgebreitet, verbringt Baalschem seine Zeit auf der Straße mit dem Singen von Hymnen oder mit den Kindern unter den grünen Bäumen des Waldes. Satan aber, so sagt der Chassid, fürchtet dies unschuldige Treiben mehr als alle Streitfragen des Maharam Schiff.⁹⁾ Gerade durch die ihm durch die freie Natur vermittelten Eindrücke, die Wälder seiner Kindheit, die Hügel und wilden Schluchten der Karpathen, in denen er viele seiner reiferen Jahre zubrachte, erlangte Baalschem, wie seine Schüler es darstellen, seine geistige Eigenart und Kraft. Der chassidische Held hatte keinen berühmten Rabbi zum Meister. Er war sein eigener Lehrer. Und wo er nicht aus sich selbst schöpfte, war es Engelsmund, oder gar die göttliche Stimme selbst, durch die er sein höheres Wissen erwarb. Aus der Quelle, daraus die Thora geflossen war, wurde ihm himmlische Unterweisung. Seine Methode der Selbsterziehung, seine Art zu leben, seine Wahl der Genossen, — alles bedeutete eine Umwälzung des Bisherigen; — nicht allein lehrte er eine völlig

abweichende Theorie und Praxis, sondern er und seine Schüler ließen, wie es scheint, keine Gelegenheit vorübergehen, die alten Lehrer als irreführend und gottlos zu verdächtigen. Unter vielen diesen Zug illustrierenden Anekdoten wird erzählt, wie am Vorabend des großen Tages der Veröhnung Baalschem, nach der Beobachtung seiner Schüler, ganz entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit niedergeschlagen und mißgestimmt war. Den ganzen folgenden Tag brachte er in heftigem Weinen und Klagen zu. Zum Schluß des Tages aber nahm er die gewohnte Heiterkeit seines Wesens wieder an. Als man ihn um eine Erklärung seines Benehmens bat, antwortete er, der Heilige Geist habe ihm offenbart, daß schwere Anklagen gegen das jüdische Volk schwebten und diesem eine schwere Strafe bestimmt worden sei. Der Zorn des Himmels sei durch die Rabbinen verschuldet worden, deren einzige Beschäftigung es sei, lügenhafte Voraussetzungen aufzustellen und aus diesen wieder falsche Schlüsse zu ziehen. Nun seien all die

wahrhaft weisen Rabbinen der alten Zeit (wie die Tannaim, Amoraim¹⁰⁾ und ihre Nachfolger, — die Baalschem sämtlich als Heilige und Propheten betrachtete) als Ankläger ihrer jetzigen Nachfolger aufgetreten, die den ursprünglichen Sinn ihrer Worte so gründlich verdrehten und mißdeuteten. Aus diesem Grunde hatte Baalschem Tränen vergossen. Wie gewöhnlich aber waren seine Gebete von Erfolg gekrönt, und das verhängte Urteil war aufgehoben worden. Bei einer anderen Gelegenheit hörte Baalschem eifrige, laute Diskussion aus einem rabbinischen Schulhause dringen; er bedeckte seine Ohren mit den Händen und sagte, daß solche Disputanten es wären, die Israels Erlösung aus der Gefangenschaft verzögerten. Satan, sagte er, eifert die Rabbinen an, nur diejenigen Teile der jüdischen Literatur zu studieren, an denen sie die Schärfe ihres Verstandes zeigen können, von all den Schriften aber, deren Studium Frömmigkeit und Gottesfurcht fördern würde, hält er sie zurück. „Wo viel Studium“, sagt ein Schüler des Baalschem,

„gibt es wenig Frömmigkeit“. „Jüdische Teufel“¹¹⁾ ist eins der zahlreichen höflichen Epitheta, mit den Baalschems Freunde die Rabbinen belegten. „Selbst die ärgsten Sünder sind besser als sie; so blind sind sie in der Anmaßung ihrer Selbsttäufung, daß sogar ihre Ergebenheit gegen das Gesetz ihre Sünde befördert“. Wenn wir später die positivere Seite der Lehre Baalschems behandeln, wird es sich zeigen, daß dieser Antagonismus gegen das Verhalten und die Methoden der zeitgenössischen Rabbinen noch nachdrücklicher hervortritt; es wird leicht ersichtlich sein, wie sein ganzes Schema der Religion und der Lebensführung in Bezug auf Gott und Menschen diese offenkundige Feindschaft unvermeidlich machte. Ehe wir aber an diesen Teil unseres Themas herantreten, müssen wir uns ins Gedächtnis zurückrufen, daß, wie oben gesagt, Baalschem selbst nichts schrieb. Aus diesem Grunde sind wir, in Bezug auf seine Aussprüche, ganz von den Berichten seiner Freunde und Schüler abhängig. Und nicht selten sind wir gezwungen,

diese durch die Lehre seiner Nachfolger zu vervollständigen, die doch aller Wahrscheinlichkeit nach den Geist ihres Meisters in großem Maße in sich aufgenommen haben. Leider schrieben diese Autoritäten in einem schwierigen hebräischen Patois, der oft den wahren Sinn ganzer Stellen verdunkelt.

Die Originalität der Lehre Baalshems ist oft bestritten worden, besonders häufig durch die Behauptung, daß er vieles dem Sohar (Buch des Glanzes)¹²⁾ entnahm. Dieses mystische Buch, „die Bibel der Kabbalisten“, steht einzig in der Literatur da, gleichviel ob wir den Gegenstand, den es behandelt, oder seine Geschichte und seinen Einfluß ins Auge fassen. Angeblich ist sein Verfasser Simon ben Jochai, ein großer Rabbiner des zweiten Jahrhunderts; der wirkliche Autor ist aber mutmaßlich ein gewisser Moses de Leon, ein um etwa elf Jahrhunderte später lebender spanischer Jude. Das Buch ist eine der interessantesten literarischen Fälschungen und eine wunderbare Mischung von Gut und Böse. Einem

Paffus zarter religiöser Schwärmerei folgt ein anderer voll grober Anstößigkeit in Darstellung und Auffassung; echte Frömmigkeit und arge Gotteslästerung finden sich seltsam miteinander vermischt. Zweifellos hat Baalschem den Sohar studiert; ja, er soll gesagt haben, erst das Studium des Sohar habe ihn in den Stand gesetzt, in das ganze Universum der Dinge einzudringen. Gleichviel, Baalschem war kein Plagiator, und der Sohar, aus dem er wohl hier und da eine Anregung empfangen haben mag, war nicht die Quelle, aus der seine Inspiration floß.

Die Anziehungskraft, die dieses Buch auf Baalschem übte, ist durch die phantastische, dichterische und gemütsbewegende Natur seines Inhalts leicht erklärlich. Es bot sich mehr als die ältererabbiniſche Literatur zu neuen Auslegungen dar, an die sein Verfasser gar nicht gedacht haben mochte. Aber selbst der Talmud und seine früheren Kommentare wurden für die Helden des Chaffidismus apokalyptisch. Sogar die trockensten und rein juristischen Unter-

sudungen über Mein und Dein konnten in Parabeln, Allegorien und Symbole voll der überspanntesten Auslegungen umgesetzt werden. Wie jeder andere religiöse Reformator war Baalschem zum Teil das Produkt seiner Zeit. Die Einflüsse der Vergangenheit, der Geschichte und der Literatur seines eigenen Volkes haben mitgeholfen, ihn zu dem zu machen, was er war; sie vermögen ihm aber seine Originalität nicht zu rauben. Er war ein religiöser Wiederbeleber im besten Sinne, erfüllt von glühendem Glauben an seinen Gott und seine Mission, fest überzeugt von dem Wert seines Lebenswerkes und der Wahrheit seiner Lehre.

Wenngleich ein ernster Zweifel an Baalschems Anspruch auf Originalität nicht bestehen kann, sollte man doch immer bedenken, daß seine Lehre nicht allein spezifisch jüdisch ist, sondern daß auch für jeden ihrer Teile in der älteren hebräischen Literatur Parallelen und Analogien gefunden werden könnten. Es ist in der Tat auch nicht zu verwundern, daß in einer sich über zwei Jahrtausende erstreckenden

Literatur eines Volkes, dessen Hauptgedanken Religion gewesen und das mit so vielen äußeren religiösen und philosophischen Einflüssen in Berührung gekommen, die Reime fast jeden denkbaren Systems und die Umrisse beinahe jeder möglichen Lehre zu entdecken sind.

Durch Baalsbems ganze Lehre zieht sich als Grundton die Allgegenwart, oder genauer die Immanenz Gottes. In ihr hat jeder Artikel seiner Glaubenslehre seinen Ursprung, und die Universalität der Gottheit bildet die Grundmauer des ganzen chassidischen Gebäudes. Baalsbems ganzes System ist von dem Gedanken der lebendigen Gegenwart Gottes in allem Bestehenden durchdrungen; alles stützt sich hierauf, und jeder wichtige Lehrsatz, jede Vorschrift wird von seinen Schülern daraus deduziert.

Alles Erschaffene, wie alles menschlichem Geiste Entsprungene, danken Gott ihr Sein. Alles Werden und alles Dasein entstammt Gottes Gedanken und Willen. Dem Menschen obliegt es zu glauben, daß alle Dinge vom

göttlichen Leben ganz und gar erfüllt sind; wenn er redet, soll er dessen eingedenk sein, daß es dieses göttliche Leben ist, das durch ihn spricht. Es besteht nichts, worin Gott nicht wäre. Wenn wir uns die Existenz eines solchen Dinges für einen Augenblick vorstellen, — es würde sofort in das Nichtsein zurückverfallen. In jedem menschlichen Gedanken ist Gott lebendig, und wenn ein Gedanke unrein oder böse ist, sollten wir ihn zu heben und zu veredeln suchen, indem wir ihn zu seinem Ursprung zurückführen. Süßelt sich z. B. ein Mann plötzlich durch den Anblick einer schönen Frau überwältigt, so sollte er daran denken, daß der alles durchdringende Ausfluß des Göttlichen diese bestrickende Schönheit entstehen ließ. Bedenkt er erst, daß der Ursprung körperlicher Schönheit Gott ist, so wird er sich nicht daran genügen lassen, daß seine Gedanken bei dem Körper verweilen, da er sich doch zu vertrautem Schauen der unendlichen Seele der Schönheit, die Gott ist, aufschwingen kann. Ein Schüler Baalschems

sagte: Ganz so, wie in den Juwelen seiner Geliebten der Liebende nur die Schönheit derjenigen sieht, die er liebt, so erkennt der in Wahrheit Gott Liebende in allen Erscheinungen dieser Welt nur die Leben weckende, fruchtbare Kraft seines göttlichen Meisters. Wenn ihr die Welt nicht in dem Lichte Gottes sehet, trennt ihr die Schöpfung von ihrem Schöpfer. Wer nicht vollständig an diese Universalität der Gegenwart Gottes glaubt, hat auch niemals wahrhaft Gottes unumschränkte Herrschaft anerkannt, denn er schließt Gott von einem Teile der bestehenden Welt aus. Das Wort Gottes (für Baalschem ein Synonym für Gott selbst), das „feststeht im Himmel“ und „festgesetzt ist auf Erden“, spricht, handelt und zeugt noch jetzt und allezeit, im Himmel wie auf Erden, in unzähligen Abstufungen und endloser Mannigfaltigkeit. Müßte das lebenspendende Wort aufhören, so würde von neuem eine Herrschaft des Chaos beginnen. Der Glaube an einen einmaligen Schöpfungsakt, nach dessen Vollendung der Meister sich

von seinem nun fertigen Werk zurückzog, ist irrig und ketzerisch. Niemals wird die lebenszeugende Kraft von der durch sie beseelten Welt genommen werden. Die Schöpfung dauert fort: eine nie endende Offenbarung von Gottes Güte. Alle Dinge entströmen den beiden göttlichen Eigenschaften der Macht und der Liebe, die sich uns in den verschiedensten Erscheinungen und Betrachtungen darstellen.

Dies die Universalitätslehre des Chassidismus. Gott, der Vater Israels, Gott der Barmherzige, Gott der Allmächtige, der Gott der Liebe, hat nicht allein alles erschaffen, sondern ist auch in allem verkörpert. Der unbedingt erforderliche Glauben an diesen Satz ist das grundlegende Dogma. Gleichwie aber die Schöpfung eine immer fortdauernde ist, so auch die Offenbarung, die nur durch den Glauben erfaßt werden kann. Glaube bewirkt deshalb mehr als alles Studium. Daher kommt es auch, daß in Zeiten der Verfolgung der Weise und der Törichte, der Sünder wie der Heilige, gleicherweise um ihres Glaubens willen ihr

Leben opferten. Wie Viele derer, die kausale Fragen nicht zu beantworten vermochten, sind freudig bereit, eher des grausamsten Todes zu sterben, als ihren Glauben an den Einen Erhabenen Gott zu verleugnen! Und diese Gefahren und Tod trotzende Stärke verdanken sie der göttlichen Erleuchtung der Seele, die höher steht, denn Wissen.

Somit sollen wir also alle Dinge als ebenso viele Offenbarungen der Gottheit betrachten. Gott ist in allen Dingen; deshalb ist auch in allen Dingen, — sei es nun in Wirklichkeit, oder nur als Möglichkeit, — Gutes. Es ist unsere Pflicht, überall das Gute herauszufinden und zu ehren, nicht aber dürfen wir uns das Recht anmaßen, über uns vielleicht böse Erscheinendes zu urteilen. Wenn wir daher an einen Mitmenschen denken, sollen wir vor allen Dingen die Gegenwart oder den Geist des Guten in ihm uns vergegenwärtigen. Hieraus ergibt sich der Satz, daß jeder Mensch, — in Bezug auf seinen eigenen Wert voll Bescheidenheit, — dem Nächsten gegenüber rasch im

Glauben des Guten, langsam in der Annahme des Bösen in ihm, sein soll. So erklärt sich auch das Verhalten des Chassidismus gegen die irrende Menschheit. Menschliche Sünde und Schwachheit erschien Baalshem in einem von der Denkungsart des gewöhnlichen Rabbiners sehr verschiedenen Lichte. Immer eingedenk des Göttlichen der Menschheit, bekämpfte er nachdrücklich die willkürliche Annahme der im Menschen steckenden Sündhaftigkeit, die den zeitgenössischen Predigern ein fruchtbares Thema bot. Diese hatten, bei den rumänischen Juden sowohl, wie in anderen Gemeinden, ein besonderes Vergnügen daran, hauptsächlich die dunkle Seite der Dinge zu betonen, und ergingen sich mit Vorliebe in kunstvoll ausgearbeiteten Schilderungen der die Sünder nach dem Tode erwartenden Höllenstrafen. Wie Baalshem einmal einen dieser Prediger deswegen zurechtwies, zeigt folgende Erzählung. Der Prediger hatte einer Zuhörerschaft, von der er gar nichts, — weder Böses noch Gutes, — wußte, Wehe verkündigt.

Empört über diese keinen Unterschied machenden Schmähungen und die Verblendung, mit der jener sich das göttliche Richteramt anmaßte, wandte sich Baalschem mit folgenden Worten an ihn: „Wehe über Dich, der Du es wagest, Böses von Israel zu sprechen. Weißt Du nicht, daß jeder Jude, wenn er bei Tageschluß ein noch so kurzes Gebet verrichtet, ein großes Werk vollbringt, vor dem die Engel des Himmels sich beugen?“ Großen Wert scheint Baalschem dem kleinsten Beweise für die höhere Natur im Menschen beigemessen zu haben, und Wenige gibt es nach seiner Meinung, die nicht dann und wann, wenn ihr Geist nicht durch den Stolz verdunkelt wäre, für die Gottähnlichkeit, in der sie erschaffen, Zeugnis ablegen würden. Es gibt keine Sünde, die uns so von Gott trennte, daß wir an der Rückkehr zu ihm verzweifeln müßten. Von jeder, wenn auch noch so tiefen, Stufe der Moral vermag der Mensch Gott zu suchen, und wenn er nur den festen Glauben hat, daß nichts frei von Gott ist, und daß selbst inmitten anscheinenden

Verfallens und Niedrigkeit Gott sich verbirgt, braucht er nicht zu fürchten, daß Gott ihm fern sei. In einem Augenblick der Reue ist Gott wiedergewonnen, denn die Reue „führt über die Grenzen von Raum und Zeit hinweg“. Und wer einen Sünder zum Bereuen bringt, veranlaßt göttliche Freude; — als ob eines Königs Sohn in der Gefangenschaft gewesen sei, ist es, und vor seines Vaters Angesicht zurückgebracht worden.

Baalshem wollte keinen Menschen als ganz unverbesserlich angesehen haben. Sein Glaube war ein optimistischer; in Freude sollten die Bewohner dieser herrlichen Welt Gott preisen. Hoffnungsfreudig sollte der wahre Gläubige, der in jedem Menschen den Abglanz Gottes erkennt, kämpfen, um die Gottähnlichkeit des Menschen wieder herzustellen, wenn sie durch Sünde getrübt ist. Die besondere Verabscheuungswürdigkeit der Sünde liegt darin, daß der Mensch die Kundgebungen der Gottheit auf Erden von sich weist und sie entweicht. Einer von Baalshems Schülern zitierte mit

Vorliebe den Satz, daß man an den verhärtetsten Sündern nicht verzweifeln dürfe, sondern für sie beten müsse. Keiner kenne das Menschenherz, und keiner sollte über seinen Nachbar urteilen. Lasset den, der in Eifer für Gottes Sache entbrennt, diesen Eifer an sich selbst, nicht an anderen, betätigen. Und Baalschem sagte: „Keiner soll sich besser dünken als sein Nachbar, denn alle dienen Gott; jeder nach dem Maße des ihm von Gott verliehenen Verstandes.“

Nur ein naturgemäßer Schritt ist von diesem Standpunkte bis zu Baalschems Ansicht über das Gebet. Er soll den Ausspruch getan haben, daß er alle erreichte Größe nicht dem Studium, sondern dem Gebet zu verdanken habe. Das wahre Gebet aber muß, wie Baalschem sich ausdrückte, „sich in den Bereichen dort oben bewegen“, darf nicht irdische Dinge zum Inhalt haben. Nicht um unsere Wünsche und Lebensnotdurft soll das Gebet emporsteigen, sondern es soll das Mittel bilden, uns Gott nahe zu bringen. Im Gebet muß der

Mensch seine eigene Persönlichkeit ablegen, ja nicht einmal sich seines Daseins bewußt sein, denn wenn im Gebete das Selbst sich nicht im Zustande vollkommener Ruhe befindet, kann der Zweck des Gebetes nicht erreicht werden.

Nur Gottes Gnade ist es zu verdanken, daß nach solchem wahren Gebete der Mensch überhaupt noch lebt, — bis zu einem derartigen Grade ist die Vernichtung der Persönlichkeit (des Selbst) vorgeschritten.

Es mag nötig sein, den Leser davor zu warnen, Baalschem moderne rationalistische Ideen in Bezug auf das Gebet zuzuschreiben. Die Macht des Gebetes (im altüberkommenen Sinne), Antwort von Gott zu erwirken, wurde von Baalschem nie auch nur für einen Augenblick bezweifelt. Baalschems Gottheit ist nach keiner Seite durch irgendwelche philosophische Betrachtungen beschränkt. Baalschems Meinung war lediglich, daß jede Bezugnahme oder Hinlenkung auf irdische Bedürfnisse dieser Gemeinschaft des Menschen mit Gott unwürdig und

ihr verderblich sei. Der weise Mann, sagt Baalschem, belästigt den König nicht mit unzähligen Bitten um Kleinigkeiten. Sein Wunsch ist vielmehr, Zutritt vor des Königs Angesicht zu erlangen und ohne Mittelspersonen mit ihm zu sprechen. Bei dem König zu sein, den er so innig liebt, bedeutet ihm höchstes Glück. Aber seine Liebe zum König findet auch ihren Lohn; der König liebt auch ihn.

Hinsichtlich unserer Pflichten gegen den Nächsten ist schon erwähnt worden, daß wir nicht allein ihn wegen des möglichen Guten in ihm ehren und uns, was sein Böses betrifft, wohl hüten müssen, ihn zu verurteilen, sondern daß wir auch für ihn beten sollen. Aber weiter noch: wir müssen für seine geistige und moralische Besserung auch tätig sein. Baalschem gab in seinem eigenen Leben diesem Satz praktische Ausführung, wodurch sein Verhalten in direktem Gegensatz zu dem seiner Zeitgenossen stand. Er gesellte sich mit Vorliebe Ausgestoßenen und Sündern zu, Armen und Ungebildeten beiderlei Geschlechtes, von denen

andere Lehrer nichts wissen wollten. Auf diese Weise bahnte er seinen Lehren einen Weg zum Herzen des Volkes, indem er seine Lebensführung und Sprache ihrem Verständnis, ihren Neigungen anpaßte. Als Beispiel hierfür sowohl, wie für seinen Haß gegen alle Eitelkeit und Aeüßerlichkeit, wird erzählt, wie Baalschem, als er bei der Ankunft in Brody von der jüdischen Bevölkerung durch einen öffentlichen Empfang geehrt wurde, die Leute nicht nach hergebrachter Sitte mit irgend einer feinsinnigen Auslegung einer talmudischen Schwierigkeit begrüßte, sondern sich nur mit einigen der weniger bedeutenden Personen aus der Menge im Ortsdialekte über alltägliche Gesprächsthemen unterhielt.

Dieser Vorfall ist wohl um so bemerkenswerter, als er sich in Brody abspielte, das zu jener Zeit ein Sitz des Talmudstudiums und rabbinischer Kultur war, — ein Ort, wo aus eben diesem Grunde der Chassidismus niemals festen Fuß zu fassen vermochte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Baalschem bei seinen Be-

suchen in dieser Stadt den Gelehrten und Weisen fern blieb und die vernachlässigten und bescheidenen Elemente der jüdischen Bevölkerung um sich zu sammeln suchte. Wohl bekannt ist z. B., daß Baalschem sehr viel mit den Gastwirten der Gegend verkehrte, die unter ihren Glaubensbrüdern nur geringes Ansehen genossen. In dieser Hinsicht ist die nachfolgende Bemerkung eines seiner Nachfolger sehr lehrreich. Gleichwie nur abergläubische Gemüter bestimmten Plätzen eine gewisse Heiligkeit zusprechen, während für Tieferdenkende alle Orte gleich heilig sind, sodaß es ihnen keinen Unterschied macht, ob Gebete in der Synagoge oder im Walde gesprochen werden, — so glauben diese Letzteren auch, daß nicht nur Prophezeiungen und Visionen aus dem Himmel stammen, sondern daß jede Äußerung des Menschen, richtig aufgefaßt, eine Botschaft Gottes enthält. Die in Gott Aufgehenden finden dieses göttliche Element mit Leichtigkeit in allem, was sie hören, mag auch der Sprechende selbst sich

dessen gar nicht bewußt sein. Diese Art der Lebensführung bot seinen Gegnern einen willkommenen Angriffspunkt, eine Gelegenheit, in deren Ausbeutung sie nicht langsam waren. Man verhöhnte Baalschem als den Genossen der untersten Klassen. So rächte man sich für seine Vernachlässigung und Feindschaft den Gelehrten gegenüber, indem man seiner Gleichgültigkeit gegen den äußeren Schein die schlimmsten Motive unter-schob. Man klagte ihn an, daß er mit ehr-losen Leuten sich in den Straßen herumtreibe, und eine polemische Abhandlung zieht aus seiner anscheinenden Vertrautheit mit Frauen die schändlichsten Schlüsse. Zu dieser Be-schuldigung gab Baalschems an sich harmlose Führung allerdings einigen Anlaß, waren doch seine Ansichten und Gepflogenheiten in Bezug auf das weibliche Geschlecht den landläufigen Sitten gerade entgegengesetzt. Die Stellung der Frau in jenen Kreisen war in damaliger Zeit weder herabwürdigend, noch absolut un-glücklich, aber ausgesprochen untergeordnet.

Ihre Erziehung war fast gänzlich vernachlässigt, und sogar ihre Existenz wurde eigentlich ignoriert. Infolge der chassidischen Universalitätslehre mußte aber die Frau geehrt werden. „Alle Juden,“ sagt ein Chassid, „selbst Unerzogene und Frauen, glauben an Gott.“ Baalšchem verkehrte viel mit Frauen und trat nicht nur für ihre soziale Gleichstellung ein, sondern sprach ihnen auch einen hohen Grad religiöser Bedeutung zu.

Seine eigene Frau verehrte er wie eine Heilige; nach ihrem Tode verließ ihn die Hoffnung, daß er, wie früher der Prophet Elias, lebendig in den Himmel fahren werde, und trauernd sagte er, ihnen beiden, ungetrennt, würde eine solche Versetzung in den Himmel vielleicht zuteil geworden sein, für ihn allein sei sie ausgeschlossen. Andererseits mußte ja auch eine Religionsgemeinschaft, die in so hohem Maße gerade Glauben und Liebe zu den auserwählten Eigenschaften machte, eine starke Anziehung auf das weibliche Gemüt ausüben. Der Erfolg wurde auch bald sichtbar,

und Baalschem zog seinen Nutzen daraus. Zu den ihm am innigsten Ergebenen unter seinen ersten Anhängern gehörten Frauen, von denen eine die Heldin einer besonders beliebten Anekdote über Baalschems Liebes- und Rettungswerk ist. In einem Dorfe, so wird erzählt, wohnte eine Frau, die ein so schändliches Leben führte, daß schließlich ihre Brüder sie zu töten beschloßen. Zu diesem Zwecke lockten sie die Schwester in einen benachbarten Wald; im entscheidenden Augenblicke aber trat Baalschem, vom heiligen Geiste geleitet, dazwischen, brachte die Männer von ihrem Vorhaben ab und rettete die Sünderin. Diese Frau wurde später in der neuen Gemeinschaft eine Art Magdalena.

Ich habe mich bemüht, in obigen Ausführungen die Doktrinen und praktischen Lebenslehren, die Baalschem und seine ersten Schüler aus ihrer den Zentralpunkt bildenden Hauptlehre — der Allgegenwart Gottes — ableiteten, einigermaßen geordnet zusammenzustellen. Zur Erzielung eines zusammen-

hängenden Begriffes von ihrem Glauben war dies nötig; doch muß bemerkt werden, daß nirgendwo in der chassidischen Literatur sich diese Deduktionen logisch nebeneinandergestellt finden. Der vielleicht einzige Versuch, ihre verschiedenen Anschauungen zu formulieren und kürzer zusammenzufassen, beschränkt sich auf eine Darstellung ihrer Ideen über Frömmigkeit oder die Verehrung Gottes, und auf eine Erforschung dreier Kardinaltugenden: der Demut, der Heiterkeit und der Begeisterung. Die Ansichten der Chassidim in Bezug auf die wahre Verehrung Gottes werfen helles Licht auf die so charakteristische Art, wie Baalschem das Gesetz betrachtete.

Unter der Verehrung oder dem Dienste Gottes wurde im allgemeinen ein Leben verstanden, das allen Anforderungen des geschriebenen, wie des mündlichen Gesetzes entsprach. Baalschem verstand darunter ein bestimmtes Verhalten dem Leben als Ganzes gegenüber. Denn, da Gott im Leben verkörpert ist, bedeutet jede richtig aufgefaßte

und richtig ausgeführte Betätigung des Lebens gleichzeitig eine Kundgebung und einen Dienst des Göttlichen. Alles ist zum Ruhm und Dienste Gottes erschaffen; auch der kleinste Wurm dient Ihm nach bestem Vermögen. Während daher die alten jüdischen Moralisten das Essen, Trinken, Schlafen, wie die anderen gewöhnlichen Verrichtungen des Körpers, als bloße Mittel zu einem Zwecke betrachten, sind sie Baalschem in sich selbst schon ein Dienst Gottes. Alle Freuden sind Kundgebungen des göttlichen Attributes der Liebe und werden, so betrachtet, sogleich vergeistigt und veredelt. Ehe der Mensch an Speise und Trank geht, sollte er eine höhere Stufe der Reinheit und Heiligkeit zu erreichen suchen, als selbst vor dem Studium des Gesetzes, denn als die Thora einmal von Gott gegeben war, wurde die ganze Welt von ihrer Gnade durchweht. Wer von weltlichen Dingen und religiösen Angelegenheiten spricht, als seien sie getrennte von einander verschiedene Dinge, ist ein Ketzer.

Auf das beständige, ununterbrochene Studium des Gesetzes legt Baalschem nur wenig Wert. Wohl pflichtet auch er dem allgemeinen Glauben bei, daß das Gesetz (welche Benennung nicht allein den Pentateuch, sondern das ganze alte Testament und den größten Teil der alten rabbinischen Literatur bezeichnet) eine Offenbarung Gottes sei. Da aber die Welt an sich ebenfalls eine göttliche Offenbarung ist, bedeutet ihm die Thora wenig mehr als einen Teil eines größeren Ganzen. Um sie recht zu verstehen, muß man in das innere Wesen eindringen, — zu dem unendlichen Lichte, das in ihr offenbart ist. Nicht wie eine Wissenschaft sollen wir das Gesetz studieren, um Wissen zu erwerben (wer es so studiert, hat sich in Wahrheit nur mit seiner Außenseite befaßt), sondern wir sollen daraus die wahre Gottesverehrung lernen. Daher ist das Studium des Gesetzes kein Endzweck an sich. Es wird studiert, weil es das Wort Gottes ist, weil Gott in dieser Offenbarung leichter als in irgend einer anderen erkannt und auf-

genommen wird. Die Thora ist ewig, ihre Erklärung aber muß von den geistigen Führern des Judentums geschehen. Und zwar ist sie von ihnen in Uebereinstimmung mit dem „Attribute des Alters“ zu erläutern. Baalschem betrachtete nämlich die ganze Welt als in jedem Zeitalter von einem anderen Attribute Gottes regiert: eine Zeit von dem Attribut der Liebe, eine andere von dem der Macht, eine dritte wiederum von der Schönheit, und so weiter, — und die Auslegung der Thora muß hiermit in Einklang gebracht werden. Das Ziel der ganzen Thora ist, daß der Mensch selber eine Thora (Lehre) werden möge. Da jeder Mensch eine Thora in sich selbst ist, sagte ein Schüler Baalschems, trägt er nicht allein seinen Abraham und seinen Moses, sondern auch seinen Bileam und Haman in sich; er muß also bestrebt sein, den Bileam auszutreiben und den Abraham in sich zu entwickeln. Jede Handlung eines Menschen sollte eine reine Manifestation Gottes sein. Nicht um dadurch Gnade in den Augen Gottes zu finden sollen wir tun, was das

Gefetz befiehlt, sondern um zu lernen, wie wir Gott recht lieben, und um mit Ihm vereint zu sein. Nicht darauf kommt es an, wieviel verschiedene Vorschriften befolgt werden, sondern wie und in welchem Geiste wir ihnen gehorchen, und der Zweck der Beobachtung dieser verschiedenen Gebote ist der, uns gleichsam auf eine Höhe mit Gott zu bringen und so, — in der gebräuchlichen Sprache religiöser Mystik, — mit Ihm Eins, oder in Ihn aufgenommen zu werden. Man sollte erkennen lernen, sagte Baalshem, was die Einheit Gottes tatsächlich bedeutet. Einen Teil dieser unteilbaren Einheit zu erlangen, heißt das Ganze erreichen. Die Thora mit all ihren Vorschriften stammt von Gott; erfülle ich daher auch nur eines ihrer Gebote in der Liebe Gottes und durch sie, so ist es, als hätte ich sie alle befolgt.

Ich muß nunmehr kurz auf die drei Tugenden zu sprechen kommen, denen von den Chassidim der höchste Ehrenplatz angewiesen wurde. Die erste unter ihnen heißt im Hebräischen „Schiphlut“, welcher Ausdruck am besten durch

unser Wort Demut wiedergegeben wird, wenn er auch im chassidischen Gebrauch die Begriffe der Bescheidenheit, Bedachtsamkeit und des Mitgefühls in sich schließt. In scharfem Gegensatz zu der diesen Eigenschaften zugewiesenen hervorragenden Stellung stehen die Fehler der Anmaßung, Eitelkeit und Selbstzufriedenheit, die zu bekämpfen Baalschem nie müde wurde. Sie erschienen ihm als die allerverführerischsten Formen, in denen die Sünde auftritt. Noch wenige Minuten vor seinem Tode hörte man ihn murmeln: „O Eitelkeit, Eitelkeit! Selbst in dieser Todesstunde wagst du es, dich mir mit deinen Versuchungen zu nahen: „Denke doch Israel, welcher großer Leidenzug Dir folgen wird, weil Du so weise und so gut gewesen bist.“ — O Eitelkeit, Eitelkeit, wehe dir.“ „Es sollte dem Menschen gleichgültig sein,“ sagt der Meister „ob er gelobt oder getadelt, geliebt oder gehaßt wird, ob er den Ruf des Weisesten der Menschheit genießt oder als ihr größter Narr gilt. Die wahre Verehrung Gottes ist daran zu erkennen, daß sie das Gefühl der Demut

zurückläßt. Wenn nach dem Gebet ein Mensch sich des geringsten Stolzes oder Selbstgenügens bewußt ist, wenn er z. B. glaubt, durch die Innigkeit seiner geistlichen Uebungen eine Belohnung verdient zu haben, dann sei ihm zu wissen, daß er nicht zu Gott, sondern zu sich selbst gebetet hat. Und was wäre dies anders als verkleideter Götzendienst? Ehe ihr Gott finden könnt, müßt ihr euch selbst verlieren.“ Die Chassidim behandelten Schiphlut von zwei Seiten: einer negativen, indem sie von sich selbst bescheiden dachten, und einer positiven, indem sie den Nächsten hochachteten, in anderen Worten, als Liebe zum Mitmenschen.

Wer den Vater liebt, wird auch seine Kinder lieben; — daher ist der wahre Verehrer Gottes auch der Menschheit in Liebe zugetan. Nur die Unkenntnis der eigenen Fehler läßt uns so schnell und gern die Fehler der Anderen sehen. In keiner Sphäre des Himmels verweilt die Seele so kurze Zeit, als in der des Verdienstes, in keiner bleibt sie länger, als in der Sphäre der Liebe.

Die zweite Kardinaltugend ist die Heiterkeit, im Hebräischen „Simcha“. Baalschem verlangte Herzensheiterkeit als die für den wahren Dienst Gottes notwendige Gemütsverfassung. Glaube nur erst, daß du in Wahrheit der Diener und das Kind Gottes bist; wie könntest du dann je wieder trüber Gemütsstimmung anheimfallen? Ebenfowenig sollten die unvermeidlichen Sünden, die wir Alle begehen müssen, unsere frohe Seelenheiterkeit stören. Denn steht nicht die Reue, durch die wir zu Gott zurückgelangen können, bereit? Jeder reuevolle Gedanke ist eine Stimme Gottes. Diese Stimme soll der Mensch in allen Sinneswahrnehmungen finden, in allem, was er mit Auge und Ohr in der Natur entdeckt. Der mangelnde Glaube an Gottes Allgegenwart aber macht gegen diese feinen Eingebungen taub; nur die in Büchern niedergelegten Lehren versteht jeder zu lesen.

Es wird nach diesen lebenbejahenden Ansichten dem Leser nur als selbstverständlich erscheinen, daß Baalschem jeder Art Asketik abhold war. Allerdings hatte das Juden-, oder

besser das Israelitentum, als Religion ursprünglich nicht viel Asketisches. Doch ist kaum zu bezweifeln, daß im Verlaufe seiner Geschichte eine ganze Reihe asketischer Lehren und Gebräuche hineingetragen wurden, genügend viel, um zarte Seelen, deren Sinnesrichtung nach dieser Seite neigte, darin zu bestärken. Einer so gearteten Natur, einem früheren Schüler, schrieb Baalschem: „Ich höre, daß Du aus religiösen Beweggründen Dich gezwungen glaubst, Fasten und Bußübungen zu beginnen. Meine Seele ist aufs höchste empört über Deinen Entschluß. Auf Gottes Geheiß befehle ich Dir, von diesen gefährlichen Übungen, die nur einem gestörten Gehirn entspringen, abzulassen. Steht nicht geschrieben „Du sollst Dich nicht Deinem eigenem Fleiße entziehen“? Faste also nicht mehr als vorgeschrieben ist. Folge meinem Gebote, und Gott wird mit Dir sein.“ Bei einer anderen Gelegenheit hörte man Baalschem sagen, es sei eine List Satans, uns in düstere, verzagte Gemütsverfassung zu treiben, in der man geneigt ist, den kleinsten

Fehler als tödtliche Sünde anzusehen. Satans Absicht ist es, uns von der wahren Verehrung Gottes fernzubalten, und Gott kann nur aus glücklicher, vertrauender Stimmung heraus wahrhaft verehrt werden. Allzu ängstliche Bedenklichkeit in Einzelheiten ist daher zu vermeiden. Es ist des Teufels Weisheit, in uns die Ueberzeugung zu nähren, daß wir weder je unsere Pflicht voll getan, noch sie je ganz tun werden und daß moralischer Fortschritt unmöglich sei. Solche Ideen erzeugen Tiefsinn und Verzweiflung, die von Uebel sind.

Die dritte Tugend wird in der hebräischen chassidischen Literatur mit dem Worte „Hithlahabuth“ bezeichnet, das von einem Zeitwort „anzünden“ oder „in Brand setzen“ abgeleitet ist. Soviel mir bekannt, wurde das Hauptwort „Hithlahabuth“ überhaupt erst von Baalshems Nachfolgern geprägt. Am besten wird es durch die Worte „Enthusiasmus“ oder „Begeisterung“ wiedergegeben. Jede religiöse Handlung muß, um überhaupt von Nutzen zu sein, mit Begeisterung geschehen; die bloß

mechanische, leblose Erfüllung eines Gebotes ist wertlos. Auch nicht um einen Schritt ist der Mensch seinem Ziele näher, wenn er z. B. glaubt, seiner Pflicht durch Erfüllung aller Vorschriften von Anfang bis Ende, in jedem Abschnitte des Gesetzbuches, genügt, alle Gebote gehalten zu haben. Dieser so wesentliche und nötige Enthusiasmus kann nur der Liebe entspringen. Gottesverehrung aus Furcht ist, wenn nicht gänzlich nutzlos, doch notwendigerweise von einer gewissen widerstrebenden Schwere begleitet, die den Schwung und die Glut der Begeisterung energisch niederhält. Die Inspiration wahrer Gottesverehrung ist sich Selbstzweck: da hat kein Gedanke an diese Welt Raum, keiner an die künftige. Im Talmud wird häufig eines Rabbi Elisabab Abujah Erwähnung getan, eines vom Judentum Abgefallenen, der, als man in ihn drang, Buße zu tun, antwortete, Reue sei nutzlos, er habe für diesen traurigen Glauben direkte göttliche Gewähr. Denn es sei ihm durch eine Stimme vom Himmel verkündet worden, daß er, selbst wenn er bereue,

von der Glückseligkeit der künftigen Welt ausgeschlossen sein werde. Von ihm sagte ein Chassid: „Dieser Mann ließ sich wahrlich eine goldene Gelegenheit entgehen. Wie rein hätte er Gott dienen können, da er doch wußte, daß seiner Verehrung niemals eine Belohnung zu teil werden konnte!“

Aus dem Begriffe des Enthusiasmus entstammt die Eigenschaft der Beweglichkeit, die den geistigen Fortschritt veranlaßt und von Baalschem und seinen Nachfolgern gewöhnlich dem Zustande dumpfer religiöser Stagnation der selbstzufriedenen Zeitgenossen entgegengesetzt wurde. Der Mensch dürfe sich nicht etwa einbilden, den Berg des Gerechten erreicht zu haben, — eher sollte er sich als einen Büßenden betrachten, der täglich in seiner Besserung fortschreiten muß. Immer auf demselben religiösen Niveau zu bleiben, an jedem Heute nur die zur Routine gewordenen Religionsübungen von gestern zu wiederholen, das ist nicht wahrer Gottesdienst; vielmehr müssen von Tag zu Tag die Kenntnis des Göttlichen Meisters und die

Liebe zu ihm wachsen. Bloßes Sichfernhalten von tätlicher Sünde genügt nicht, denn solche negative Tugend kann auch lediglich ein anderer Ausdruck für die zufällige Abwesenheit der Versuchung sein. Was frommt es, niemals eine Sünde begangen zu haben, wenn doch die Sünde im Herzen verborgen wohnt? Nur die ununterbrochene Gemeinschaft mit Gott kann unsere Gedanken und unsere Absichten erheben und veredeln, die Wurzeln der Sünde in uns abtöten. Der Patriarch Abraham erfüllte die ganze Thora ohne Gebot von Gott, weil er wahrnahm, daß das Gesetz das Leben alles Erschaffenen ist. Im Messianischen Zeitalter wird dem Menschen das Gesetz nicht länger als etwas von Außen Bestimmtes erscheinen, sondern es wird in den Herzen der Menschen sein, es wird ihnen natürlich und selbstverständlich erscheinen, weil sie erkennen werden, daß Gott und Leben durch das Gesetz sich offenbaren.

Baalshem, der viel in Gleichnissen zu sprechen liebte, hinterließ folgende Parabel, die wir

wohl unserer etwas inadäquaten Darstellung seiner Lehre anfügen können.

Einmal lebte ein König, der sich einen prächtigen Palast erbaute. Durch magische Täuschung schien es, als sei der Palast voller Irrgänge und Windungen, die alles Näherkommen in die königliche Gegenwart verhinderten. Da aber in den Vorhallen des Palastes viel Gold und Silber angehäuft war, begnügten sich auch die meisten Leute damit, nicht weiter vorzudringen, sondern nach Herzenslust von den Schätzen für sich zu nehmen. Den König selbst bemerkten sie nicht. Zuletzt aber fühlten des Königs Getreue Mitleid mit ihnen und riefen ihnen zu: „Alle Mauern und Irrgänge, die Ihr vor Euch seht, sind in Wirklichkeit gar nicht vorhanden. Bloße Vorspiegelung sind sie! Dringt nur tapfer vor, so werdet Ihr kein Hindernis finden.“

Wir dürfen die Parabel nicht so auslegen, als ob Baalschem das Vorhandensein, oder auch nur die Wichtigkeit der wirklichen Erscheinungswelt, geleugnet hätte. Gerade das

Gegenteil ist der Fall. Für ihn ist die Welt von Gott erfüllt, ganz und gar durchdrungen von dem Göttlichen und deshalb so wirklich, wie Gott selbst. Es war ganz in Baalschems Sinne, wenn einer seiner Schüler erklärte, nur Narren könnten von der Welt als eitel oder nichtig sprechen. „Es ist wahrlich eine herrliche Welt; wir müssen nur lernen, wie wir sie recht nutzen. Nennet nichts niedrig oder unrein: durch Gottes Gegenwart sind alle Dinge heilig.“

In Vorstehendem haben wir die hauptsächlichsten Lehren Baalschems und seiner direkten Nachfolger an uns vorüberziehen lassen; es obliegt uns nun noch, dem Schicksale nachzugehen, das ihnen bei der neubegründeten Sekte wurde. Ein unerfreulicher Teil unserer Aufgabe allerdings, — denn die nun folgende Geschichte des Chassidismus ist fast durchweg die eines Verfalles. So wie ihn sein Begründer aufgestellt hatte, bedeutete der neue Glaube nichts Geringeres als eine wahrhafte Reformation, rein und erhaben in ihren Idealen; — nach seinem Tode aber wurde

dieser Glaube leider verdorben und in sein Gegenteil verkehrt. Die Schuld hieran lag fast ausschließlich an der gefährlichen, übertriebenen Entwicklung eines einzigen Punktes der Lehre Baalsdems. In dem ursprünglichen Glauben bedeutete dieser eine Punkt, — die Ehre, die wir dem Göttlichen im Menschen schulden, — ja nur einen verhältnismäßig untergeordneten Glaubensartikel; — der spätere Chassidismus aber hat ihn verzerrt und ihm eine fast alles überwiegende Bedeutung verliehen, die ganz außer Verhältnis zu manchen erhabeneren und wesentlicheren Teilen der Lehre Baalsdems steht, bis schließlich das Charakteristische des modernen Chassidismus nur eine fast abgöttische Verehrung seiner zeitweiligen Führer geworden ist. Das Wenige, was über die Geschichte der Sekte nach Baalsdems Tode überhaupt noch zu sagen ist, wäre unvollständig ohne einige Erklärungen über die Anfänge und das Anwachsen dieser unseligen Verirrung.

Wie bereits erwähnt, legte Baalsdem nur wenig Wert auf das Studium des Gesetzes

oder die Beobachtung seiner Vorschriften als solcher, sondern wollte sie nur als Mittel zu einem Zwecke betrachtet wissen, zum Zwecke der Vereinigung mit Gott. Der Mensch muß die Gegenwart Gottes in dem Göttlichen Wort und Willen erkennen. Nun mag diese mystische Gottesverehrung sehr sensiblen oder enthusiastischen Naturen vielleicht genügen; für gewöhnliche Menschen aber ist sie kaum klar oder bestimmt genug. Wenige nur können sich in Abstraktionen hineinendenken, und noch geringer ist die Zahl derer, die sich an ihnen begeistern und in der Vertiefung in sie für ihre religiösen Bedürfnisse hinreichende Befriedigung finden können. Was sonst aber konnte der Chassidismus der großen Masse bieten, die Gott hinter all den Verhüllungen nicht zu erkennen vermochte? Der Mangel an Greifbarem, an das sich das Volksgemüt klammern kann, dieser Mangel, der den Lehrern schon so manchen Glaubens zur feindlichen Macht wurde, stellte sich auch den Chassidim entgegen, die höchst unglücklich sich aus dieser Schwierigkeit

dadurch halfen, daß sie sich auf ihre Lehre von der Stellung des Menschen im Weltganzen stützten und sie weiter ausbauten. Des Menschen höchstes Streben ist, selbst ein Gesetz zu sein, selbst eine klare, vollständige Offenbarung Gottes. Und nicht allein ist er Gottes Diener und Kind, sondern in seiner höchsten Entwicklung wird er selbst ein Teil Gottes, wenn auch in menschlicher Gestalt, sodaß er mit seinem göttlichen Vater vollkommen eins zu werden vermag. Kann aber der Mensch diesen höchsten Grad der Heiligkeit erreichen, so ist er seinem Wesen nach eine Art Gottmensch, den seine noch nicht auf solcher Höhe stehenden Mitmenschen kraft seines Menschturns wahrnehmen, dessen Hauptaufgabe jedoch darin besteht, sie kraft seiner Göttlichkeit zu Gott emporzuheben.

Die wenigen auserwählten Geister, die durch ihre erfolgreiche Beharrlichkeit des Gottsuchens in allem Bestehenden schon auf Erden sich Ihm vereinten, werden in der chassidischen Literatur mit dem Namen „Zaddikim“ benannt. Das hebräische Wort „Zaddik“ bedeutet „ge-

recht“ oder „rechtschaffen“; vermutlich wurde dieser Name in bewußtem Gegensatz zu dem Titel, den die rabbinischen Helden führten, — „Schüler der Weisen“, — gewählt. Ist doch der Zaddik nicht so sehr das Produkt des Studiums als das der Intuition: seine letzte Vollendung geschieht durch eine plötzliche, direkte Erleuchtung von Gott. Nicht nur daß der Zaddik Moses gleicht, — vermöge seines langen Verkehrs mit dem Göttlichen ist er auch ein wahrhaftes Kind Gottes. Außerdem ist er eine lebenweckende Kraft der Schöpfung, denn er bedeutet das Bindeglied zwischen Gott und seinen Geschöpfen; eine Quelle des Segens ist er und ein Brunnen der Gnade. Deshalb muß der Mensch den Zaddik lieben lernen, damit er durch ihn Gottes Gnade gewinne. Wer nicht an den Zaddik glaubt, ist Gott abtrünnig. Hier haben wir die verhängnisvolle Uebertreibung, die ich schon andeutete, und hier auch ihre logische Folge; von diesen Anschauungen bis zur Menschenanbetung ist nur ein Schritt.

Bald wurde diese seltsame Lehre von dem Vermittler, dem Bindeglied zwischen Gott und Menschen, das unterscheidende Hauptmerkmal des Chassidismus. Unter einem Chassid verstand man nicht mehr einen Mann, der über Theologie und Religion diese oder jene Anschauung hatte, sondern einen Zaddikgläubigen, einen Menschen, der sein Seelenheil durch die Verehrung des Zaddik anstrebte. Alle anderen Lehren des Chassidismus wurden mit größter Schnelligkeit in den Hintergrund gedrängt und übersehen. Selbst die erhabene, grundlegende Lehre von der Allgegenwart Gottes in der Schöpfung wurde durch seine Sondergegenwart in dem Zaddik in Schatten gestellt. Der Chassidismus wurde bloßer Zaddikismus, wie denn auch die spätere Geschichte des Chassidismus mit der Abwärtsentwicklung dieses Kultus identisch ist.

Ob Baalschem seinen Nachfolger bezeichnete, ist zweifelhaft. Nach seinem Tode übernahm jedoch sein Schüler Beer aus Mizriej die Führerschaft. Die Bekehrung dieses Mannes

zum Chassidismus war für die neue Gemeinschaft ein wichtiges Ereignis, da seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit über allen Zweifel erhaben waren und Beer, — im Gegensatz zu Baalschem, zu dessen Lebzeiten der Chassidismus seine Anhänger in der Hauptsache in den niedrigeren Schichten gefunden hatte, — es verstand, viele der gelehrtesten Zeitgenossen um sich zu sammeln. Gerade diesen neuen, begeisterten Schülern Beers verdankt der Chassidismus hauptsächlich seine Ausbreitung. Wie sie aus den verschiedensten Gegenden zusammengeströmt waren, so gingen sie nach Beers Tode wieder auseinander und verkündeten die neue Lehre weit und breit. Manche gingen sogar schon zu Lebzeiten ihres Meisters, auf seinen Befehl, hinaus, um neue Niederlassungen der jungen Sekte zu gründen. Wie Beer, richteten auch sie ihr Augenmerk besonders auf die Gewinnung der gebildeten Kreise der jüdischen Bevölkerung, und wenn sie auch bei den älteren Leuten wenig Gehör fanden, so brachte dafür die Jugend, die eben erst an kasuistischen

Studien ihren Verstand genährt und ihre Seele ausgehungert hatte, der neuen Lehre ein offenes Ohr und ein ungestüm verlangendes Herz entgegen. Aber auch die Ungebildeten wurden durchaus nicht ausgeschlossen; ihnen bot der Chassidismus tieferen Trost und erhabeneren Hoffnung als der landläufige Rabbinismus jener Zeit. Aus diesem Grunde schlossen auch sie sich in hellen Scharen der neuen Gemeinschaft an, ohne daß zu ihrer Gewinnung besondere Bemühungen nötig gewesen wären.

In ihrer Art zu beten unterschieden sich die Chassidim aufs allerschärfste von den älteren Gemeinden. Da sie besonderen Nachdruck auf die Wichtigkeit und die Kraft des Gebetes legten, fanden sie es bald nötig, sich von den bestehenden Synagogen zu trennen und gesonderte Bethäuser für sich zu errichten. Der zum meist bezahlte Vorleser „mit der schönen Stimme und dem leeren Kopf“, der selbstverständlich seine Funktion als Geschäft aufgabte, wurde abgeschafft und entweder durch den Zaddik selbst oder eine andere hervorragende Per-

jönlichkeit der Gemeinde ersetzt. Auch in der Liturgie führten die Chassidim viele Änderungen ein; so nahmen sie statt des deutschen den spanischen Ritus an. Viele Gebete, die, der Ehrwürdigkeit des Alters entbehrend, entweder in ihrer Form verworren oder in ihrem Inhalte nicht einwandfrei waren, schieden sie aus, und ersetzten sie durch neue, eigene Gebete und Hymnen. Auf fest vorgeschriebene Stunden für die Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes legten sie wenig Gewicht; das Gebet begann, sobald sie in die dazu erforderliche hingebende Gemütsstimmung gekommen waren. Häufige Waschungen, das Studium mystischer Schriften, Selbstprüfungen und Betrachtungen, waren die Mittel, die ihnen zu der richtigen Seelenverfassung verhelfen. Die Gebete selbst waren von den üblichen seltsamen Äußerungen religiöser Erregung begleitet. Im Eifer ihrer Andacht begannen manche zu tanzen, andere waren in bewegungslose Ekstasen verzückt; manche beteten laut, andere in feierlichem Schweigen. Zur Verteidigung der Abschaffung

bestimmter Gebetsstunden erklären sie, man könne einem Kinde nicht vorschreiben, wann es mit seinem Vater sprechen solle; solche Beschränkungen seien höchstens für Sklaven gut.

In der Regel war es den meisten jüngeren Chassidim möglich, ihre ganze Zeit religiösen Übungen zu widmen. Unter den Juden des östlichen Europa herrschte die Sitte, daß die jungen Männer auf Kosten ihrer eigenen oder der Eltern ihrer Frau lebten, um sich ausschließlich dem Religionsstudium hingeben zu können. Hierunter wurde, nach den älteren Anschauungen, das Studium des Talmuds und seiner Kommentare verstanden; die Chassidim aber, die wenig von diesen mehr juridischen Teilen der jüdischen Literatur hielten, wandten sich der Erbauungsliteratur und den Schriften über den Mystizismus zu. Einen nicht geringen Teil ihrer Zeit absorbierten auch endlose Gespräche über den Zaddik, seine Frömmigkeit, Güte und Selbstaufopferung, sowie über die seltsamen Wunder, die er vollbrachte. Lebte in der Stadt selbst ein Zaddik, so brachte der

jugendliche Chassid so viel Stunden als nur möglich in des Zaddiks Gesellschaft zu, um diese menschengewordene Thora möglichst ununterbrochen beobachten und studieren zu können. War kein Zaddik in der Nähe, so wurden von Zeit zu Zeit Pilgerfahrten nach seinem Wohnorte veranstaltet. Endlos waren die Erzählungen von des Zaddiks wunderbarer Weisheit und seinen erstaunlichen Taten, die dann all denen, die zu Haus bleiben mußten, überbracht wurden. Die letzten Stunden des Sabbaths galten als eine besonders gesegnete Gnadenzeit; es wurde daher bei den Chassidim Sitte, wenn der Sabbath sich dem Ende zuneigte, sich zu versammeln, um die sogenannte „Abendmahlzeit der Heiligen Königin“ zu feiern. Bei diesem Mahle wurden sowohl Gespräche allgemeinen Inhalts geführt, als auch Hymnen gesungen und Gebete verrichtet.

In ihrer Liebe und Treue zu einander standen die Chassidim keiner anderen Sekte nach. Kein Opfer war ihnen für einen Bruder

zu groß. Sie kannten keinen Unterschied zwischen reich und arm, alt und jung, gelehrt und unwissend, — waren sie doch alle Eins in der Verehrung eines gemeinsamen Ideales, des Zaddik, der in seiner Erhabenheit gleich hoch über ihnen allen stand, sodaß vor ihm all die kleineren Unterschiede des Ranges verschwanden. Wenn ein Zaddik reiste, trug er kein Bedenken, um Wohnung oder Unterhalt im Hause irgend eines Chassid zu bitten. War er in Geldverlegenheit, so stand ihm seines Gastfreundes Börse zur Verfügung, und reichte diese nicht aus, so wurde sie durch einen Zuschuß aus der Gemeindekasse ergänzt. Weder bei dem Geber noch beim Empfänger, galten derartige Gaben als Wohltätigkeit; sie wurden dem Zaddik dargebracht, dem gegenüber alle Chassidim sich als Schuldner betrachteten. Zuweilen kam es sogar vor, daß ein Zaddik befahl, der Sohn irgend eines reichen Kaufmannes solle die Tochter eines armen Schullehrers heiraten; und beide Teile beeiferten sich gleich freudig, dem

•

Wünsche des geliebten Oberhauptes nachzukommen.

Es ist leicht begreiflich, daß die Chassidim mit ihren Neuerungen den Zorn der orthodoxen Gemeinden herausforderten, doch erwiderten sie auch in ihrer Verachtung der Rabbinen den ihnen entgegengebrachten Haß in reichem Maße. Der Zaddik ist der Moses seiner Zeit: die Rabbinen ihre Korah und Abiram. Ueberall da, wo in den Gemeinden die chassidische Partei die Oberhand gewann, wurde der Rabbiner seines Amtes enthoben und, wenn irgend möglich, an seiner statt ein Zaddik gewählt. Diese scharfen Angriffe auf den alten Adel der jüdischen Rasse zogen eine strenge Verfolgung nach sich. In vielen Städten wurden die Chassidim in den Bann getan, in anderen ihre Führer öffentlich gepeitscht und in den Stock gelegt; ihre Bücher wurden verbrannt und ihre Synagogen gewaltsam geschlossen. Alle Verfolgung jedoch zeitigte nur das in solchen Fällen gewöhnliche Resultat: die Sekte nahm zu an Volkstümlichkeit und

an Zahl der Anhänger. Durch ihre Leiden wuchsen die gegenseitige Treue der Chassidim und die Liebe für ihre Sache ins Ungemessene. Ein hervorragender Zaddik war bei den russischen Behörden des Verrates angeklagt und ins Gefängnis geworfen worden. Bekanntlich hat aber in Rußland das Geld eine gewaltige Macht, und nach Zahlung eines großen Lösegeldes erhielt nicht nur der geliebte Zaddik seine Freiheit zurück, sondern, wie leicht begreiflich, vergrößerte sich dadurch sein Ruf: der Tag seiner Befreiung wurde alljährlich festlich gefeiert, während seine Leiden von seinen Nachfolgern als ein Sühnopfer für die Sünden seines Zeitalters betrachtet wurden. Von jener Zeit ab beobachtete die Regierung eine vollkommen neutrale Haltung gegen die neue Sekte, und nicht lange währte es, so ließen auch die Orthodoxen von ihrer Verfolgung ab.

Das Aufhören der Verfolgungen mag vielleicht auch der Tatsache zuzuschreiben sein, daß der Chassidismus als eine sektiererische Bewegung bald nicht mehr gefürchtet wurde.

Denn nach kurzer Zeit schon entstanden Spaltungen in der Sekte selbst, und Beers Schüler bereits begannen, sich über theologische Streitfragen zu entzweien und besondere Gemeinden zu gründen. Und als Korruption und geistiger Niedergang einmal ihren Anfang genommen hatten, fanden die falschen Zaddikim es bald in ihrem Interesse, diese Unterscheidungen und Besonderheiten noch zu vertiefen. Jeder einzelne Zaddik strebte danach, eine besondere kleine Sekte für sich zu haben, die ihm ungeteilte Einkünfte gewährleistete; jede durch solchen Betrug neu entstandene kleine Sekte aber rühmte sich des ausschließlichen Besitzes des wahren Zaddik.

Man darf jedoch nicht glauben, daß diese kritischen Bemerkungen sich auf den ganzen Stand der Zaddikim beziehen. Die größere Zahl der hervorragenden Schüler Baalschems und Beers waren zweifelsohne von reiner, lauterer Frömmigkeit erfüllte Männer, die entrüstet jeden Gedanken an ein Handeltreiben mit ihrem heiligen Berufe zurückgewiesen haben

würden. Ihre Beweggründe und ihr Eifer waren gleich ideal. Viele unter ihnen verließen hochbezahlte Rabbinerstellen, um sich der neuen Sekte anzuschließen. Andere wanderten nach Palästina aus, um auf heiligem Boden ein heiliges Leben zu führen. Wieder Andere, die den Ruf religiöser Spezialisten erstrebten, führten in der Praxis, wenn auch nicht ohne Uebertreibungen, einen Lieblingsatz des Begründers durch: den Satz, daß jeder, der auch nur ein Gebot voll Hingebung und Liebe befolge, das ersehnte Ziel der Vereinigung mit Gott erreichen könne. So machte ein Zaddik es sich zur Aufgabe, niemals auch nur die kleinste Unwahrheit zu sagen, mochte es ihn auch noch so viel kosten oder in Ungelegenheiten bringen. Es wird erzählt, daß die russische Regierung die Juden seiner Stadt im Verdachte des Schmuggels hatte, sich aber bereit erklärte, ihre Beschuldigung zurückzunehmen, wenn er seine Mitbrüder für unschuldig erkläre. Da er nun vor der schwierigen Wahl stand, entweder Unglück über seine Brüder bringen oder eine Unwahrheit sagen zu müssen,

betete er zu Gott, ihn aus diesem Zwiespalt zu retten, indem er ihm den Tod sende. Und siehe da! Als die Beamten kamen, um ihn vor Gericht zu holen, fanden sie ihn tot. Einem Anderen fiel es auf, daß die Sorderung von Exodus XXIII., 3, dem Nachbar oder auch dem Feinde Hilfe zu leisten, wenn „sein Esel unter seiner Bürde erliegt“ in Wirklichkeit gar nicht beobachtet wurde; — und er widmete sich ganz der Erfüllung dieser Vorschrift. Beständig konnte man ihn in den Straßen sehen, hier einem Manne beim Abladen seines Wagens helfend, dort den Karren eines anderen aus dem Straßenschmutz ziehend. Ein Dritter wählte zu seiner religiösen Spezialität Dienstleistungen gegen die Unterdrückten. Von diesem erzählt man, daß eines Tages seine Frau einen Streit mit ihrer Magd hatte und sich zu dem Magistrat der Stadt begeben wollte, um Genugtuung zu verlangen. Da sie bemerkte, daß ihr Gatte sich anschickte, sie zu begleiten, fragte sie ihn, wohin er gehe und erhielt die Antwort: „Zum Magistrat“. Seine Frau erwiderte ihm, es sei unter seiner

Würde, im Streite mit einer Dienerin etwas zu tun zu haben; sie könne die Sache selbst führen. Der Zaddik aber antwortete ihr: „Wohl möglich; ich aber beabsichtige, Deine Magd zu vertreten, deren Partei niemand nehmen würde, wenn meine Frau sie verklagt.“ Und dann, in heftiges Weinen ausbrechend, zitierte er Hiob XXXI., 13: „Wenn ich die Sache meines Knechtes oder meiner Magd verachten wollte, wenn sie im Streite mit mir sind, was sollte ich dann tun, wenn Gott aufsteht?“

Verschiedene Zaddikim waren Gelehrte und Denker von hervorragendem Range. Liest man die Werke eines Salomon Ladier oder eines Mendel Witipsker aufmerksam und ohne westliche Voreingenommenheit, so erhält man sicherlich den Eindruck großer Originalität und Gedankentiefe. Am charakteristischsten aber ist dieser Autoren leidenschaftliche Sehnsucht nach dem Göttlichen; von der aufs Höchste gespannten Aufrichtigkeit und Glut ihres Gottesverlangens wird der Leser in Staunen und Rührung versetzt. Trotz der Ergebenheit dieser Männer

aber war das Schicksal des Chassidismus, als einer wiederbelebenden Kraft, von dem Tage an besiegelt, da der Zaddikismus die ursprünglichen Lehren der Sekte zu verdrängen begann.

Denn, abgesehen von den schon angedeuteten unverkennbaren Bedenken theologischer Natur, trägt der Zaddikkultus zwei besonders schwache Stellen in sich, die ihn unweigerlich dem Verderben und Verfall ausliefern. Die für das „Zaddiktum“ erforderlichen Eigenschaften sind gänzlich undefinierbar. Wohl hören wir viel darüber, was ein Zaddik tatsächlich ist, sehr wenig dagegen von dem, was er sein sollte. Es schmücken den Zaddik Tugenden aller Art, aber nirgends erfahren wir, welche Qualifikationen ihm unerläßlich eignen müssen. Außerdem ist der Zaddik ein Wesen, das so wenig wie ein Engel, oder wie Gott selbst, mit dem Verstande erfaßt werden kann; er wird durch den Glauben zur Wirklichkeit, nicht durch den Gedanken begriffen. Aus diesem Grunde gibt es kein anderes menschliches Kennzeichen eines wahren Zaddik als das Wunder; aber

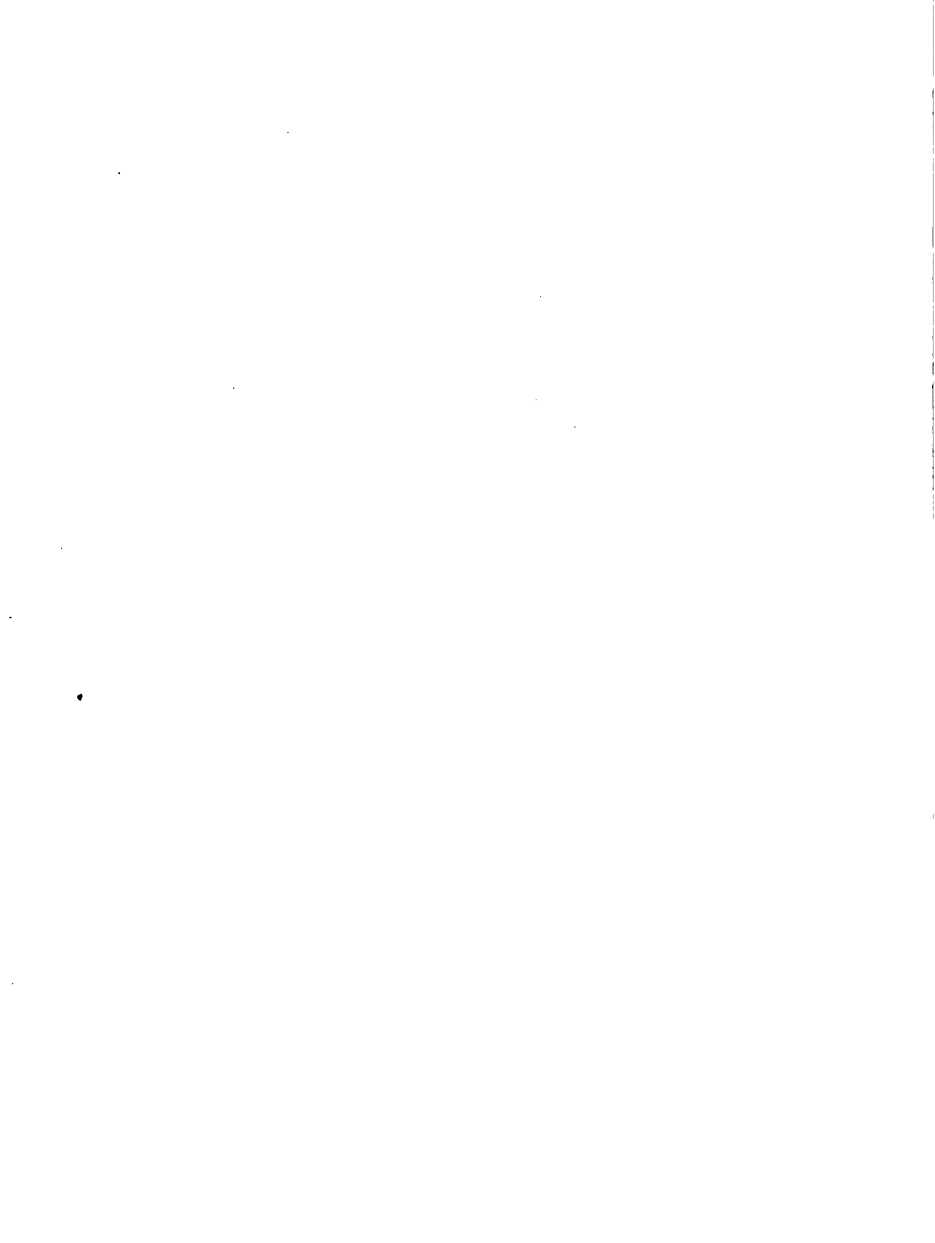
jeder, der sich einmal in das Studium der Religionsgeschichte vertieft hat, kennt den trügerischen Charakter gerade dieses Erkennungszeichens.

Die zweite Quelle der Gefahr waren diejenigen Chassidim, die es für ihre heilige Pflicht hielten, dem Zaddik ein Leben der Bequemlichkeit und des Wohlfseins zu schaffen. Der Zaddik sollte, ungestört von den gemeinen Anforderungen des Lebens, seinem göttlichen Berufe sich ganz widmen können. Was aber waren die Folgen? Die Chassidim glaubten, das Wohlwollen und den Segen des Zaddik durch Reichtum und Mannigfaltigkeit ihrer Gaben sich zu gewinnen, sodaß der Beruf eines Zaddik ein sehr einträgliches Geschäft wurde. Beide Mängel aber hatten zur Folge, daß nicht nur jedem erfinderischen Charlatan die Möglichkeit des Zaddik-Berufes freistand, sondern daß auch geradezu Gelegenheiten zu gewinnbringenden Täuschungen feilgeboten wurden. Daher die bereits erwähnte Sucht der Zaddikim, besondere Gemeinden zu gründen.

Bei den heutigen Chassidim befindet sich nicht einer unter zehntausend, der auch nur die blasseste Vorstellung von den erhabenen Ideen hätte, die Baalshem und seine unmittelbaren Nachfolger begeisterten. Noch immer liegt es im Interesse der Rädelsführer des weitverbreiteten chassidischen Betruges, jede Spur von Ueberlegung und Denken niederzuhalten und auszutilgen, um desto ungehinderter mit den Gewissen und den Geldbeuteln ihrer Anhänger nach Herzenslust schalten und walten zu können. Die neue wissenschaftliche Bewegung, — von Knochmal, Junz und anderen unter dem Einflusse deutschen kritischen Geistes stehenden Männern eingeleitet, — fand in ihnen ihre erbittertsten, fanatischsten Gegner. Und daß der Taddikkult nicht noch zu weit verderblicheren Folgen führte, ist einzig dem Umstande zu verdanken, daß die Chassidim im allgemeinen dem Gesetze treu geblieben sind. Gerade das Gesetz, dessen übertriebenes Studium der ursprüngliche Chassidismus bekämpfte, hat der Zügellosigkeit seiner mo-

dernern falschen Propheten Schranken gezogen.

Neben vielem Schlechten haben die Chassidim doch in der ganzen Bewegung sich ein warmes Herz und einen begeisterten, aufrechten Glauben bewahrt. Eine gewisse Freimütigkeit des Charakters und entgegenkommende Freundslichkeit, die äußerst anziehend wirken, sind selbst bei den modernen Chassidim noch zu finden. Auch ihnen noch bedeutet die Religion Leben oder Tod. Noch immer ist ihr Glaube lebendig genug, selbst den Anforderungen eines Luther zu genügen, aber er ist an Unwürdiges abgelenkt und verschwendet. Soll der Chassidismus lebensfähig gemacht werden, so darf seine Anbetung nicht länger Menschen gelten; sie muß wieder zu der Quelle aller Schönheit, aller Weisheit und aller Güte zurückgeführt werden, zu Gott.



Anmerkungen.

Nachstehend ein Verzeichnis ausgewählter Autoritäten über das Thema „Die Chassidim“. — Historische und bibliographische Werke: Graetz (XI. einschließlich der im Anhang angeführten polemischen Literatur), Jost, Peter Beer, M. Bodek (Seder ha-Doros he-chadasch, Lemberg 1865), A. Walden (Schem ha-Gedolim he-chadasch, Warschau 1864), Sinn (Kirja neëmana, Wilna 1860), D. Kahana (Ewen Ofel in der Zeitschrift Haschachar IV), Zederbaum (Refer Rehuna, Odeffa 1868). Essays und Satiren: J. Erter (Ha-Zofe, Wien 1858), S. Szantó (Jahrbuch für Israeliten, p. 108–178, 1867), A. Gottlober (in seiner Zeitschrift Ha-Boker Or III), L. Löw (Ben Chananjah II), Rudermann (Haschachar VI), Rapaport (Nachlas Jehuda, Lemberg 1873, p. 10), Fröhlich (Hamadrich, Warschau 1876, p. 63 ff.), S. Maimon (Autobiographie, Berlin 1792). Zu vergleichen auch die hebräischen Novellen von P. Smolensky, L. Gordon, M. Brandstätter, A. Gottlober, B. Horowitz (deutsch). Gelegentliche Hinweise auf die Liturgie oder das

System der Chassidim in den „Responsores“ des R. Ezechiel Landau, Moses Sopher, E. Flekeles und I. Steinhart, und in den Werken von Israel Samofsch, Salomon Chelma und Chaim Walofin. Zu vergleichen auch Junz (Gottesdienstliche Vorträge, p. 477) und L. Löw (Mannheimer Album, Wien 1874), Senior Sachs (Hatechija I, 61) und B. L. Zeitlin (Chafus Rascha, Paris 1846). Das beste Buch über das ganze Thema ist das Werk von E. Zweifel „Schalom al Jisraël“ (Sitomyr 1868, drei Teile), das ich zum Studium warm empfehle. Die Zahl der von den Chassidim verfaßten Bücher würde sich auf mehr als 200 belaufen; sie sind von Bodek und Walden katalogisiert. Ich möchte die Aufmerksamkeit der Forscher auf diesem Gebiete nur auf die Werke von Beer, Salomon Lадier und Mendel Witipsker einerseits lenken, die die Lehre von der Immanenz entwickelten, und andererseits auf diejenigen von Nachman Braslaw und Melech Liezensker, die die Theorie des Zaddikismus bis in seine äußersten Konsequenzen verfolgten. Eine schöne Sammlung von Aussprüchen und Sentenzen, nach theologischen Gegenständen geordnet, findet sich in den Büchern Derech chasidim und Leschon chabamim (Anonym, Lemberg 1876).

(Zu berücksichtigen sind noch die sehr bedeutamen Erzählungen aus dem Leben der Chassidim von Perez – in der Gesamtausgabe seiner Jargon-Schriften gesammelt – und von Berdyczewski – Sefer Chassidim, welsch letzteres Buch durch eine vorzügliche Studie „Die Seele der Chassidim“ eingeleitet wird. Anm. d. Ueb.)

1

Chaffidim – „Fromme“. (Pf. XXXVII, 28, LXX 2, etc.). Der Leser ist wahrscheinlich mit dem Ausdrucke aus der Makkabäergeschichte vertraut (1. Makk. II, 42, VII. 13), worin die Anhänger der strenggläubigen Partei, die sich allem hellenischen Einflusse widersetzten, „Assidäer“ genannt werden.

2

Baal Schem, „der Meister des Namens“, eine Benennung, die hauptsächlich Exorzisten zu teil wurde, die Teufel austrieben und andere Wunder vollbrachten und zwar durch Anrufung des Namens Gottes (oder der Engel). Die Rabbinen, die an ihn nicht glaubten, behaupteten in der Tat, daß Baal Schem in seinen Beschwörungen „unreine Namen“ (von Teufeln) gebrauchte, während andererseits die Chaffidim erklärten, daß ihr Meister überhaupt niemals „Namen“ benutzte, sondern daß seine Wunder durch das Göttliche in ihm selbst bewirkt wurden, dem alle Natur Gehorsam schulde. Gelegentlich nennen ihn die Chaffidim „Baal Schem tow“ (den Mann des guten Namens), in Anspielung auf Ekkles. XII, 1, was von manchen in „Bescht“ gekürzt wurde.

3

Beth Hamidrasch „Haus der Untersuchung“ oder des „Lernens“ (des Gesetzes), in dem aber auch dreimal täglich Gottesdienst abgehalten wird.

4

Talmid-Chadham, „Schüler des Weisen“, der gebräuchliche Titel eines Gelehrten oder Studenten.

Eine jüdische Sekte, so benannt nach ihrem Begründer, Jacob Leibovicz Frank, der selbst einer der Apostel des Pseudo-Messias Sabbatai Zewi aus Smyrna (in der Türkei) war. Unter seinen Doktrinen lehrte er auch eine Art von Dreieinigkeit, bestehend aus dem Heiligen Alten, dem Heiligen König oder dem Messias, und einer weiblichen Person in der Gottheit, worin er, wie sein Meister, die zweite Person repräsentierte. Die Sekte verwarf schließlich das Gesetz und ging, nach vielen Streitigkeiten mit den rabbinischen Juden, zum Katholizismus, der herrschenden Religion Polens, über, durch den sie bald aufgesogen wurde. Eybeschütz, Hauptrabbiner von Prag und Hamburg, wurde von Emden als ein geheimer Anhänger von Sabbatai Zewi verdächtigt, was einem Abfalle vom Judentum gleichkam. Eybeschütz protestierte. Die streitenden Parteien exkommunizierten einander, und die Rabbiner teilten sich in zwei Lager, indem sie entweder für Emden oder für seinen Gegner Partei nahmen.

Die Werke des Maimonides oder Moses ben Maimon (1135—1204) sind zu zahlreich, um hier aufgeführt zu werden. Die bedeutendsten sind der Führer der Verwirrten (More Nebuchim) und sein Compendium des Gesetzes (Mischne Thora). Jehuda Halevi oder Abul Hassan schrieb in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Als Dichter ist er durch seinen Divan, und als tiefer religiöser Denker durch seinen Kusari wohl bekannt. Ersterer enthält auch viele Lieder weltlicher Natur. Isaak Alfasi (gestorben

1103) wurde am bekanntesten durch sein Kompendium des Talmuds, das von seinen Zeitgenossen so sehr bewundert wurde, daß sie erklärten, es hätte niemals „ohne die Hilfe des Heiligen Geistes verfaßt werden können“. R. Salomon ben Isaak, nach den Anfangsbuchstaben seines Namens auch Raschi genannt (1040–1105) ist durch seine Kommentare zu Bibel und Talmud wohl bekannt.

7

Sepher.

8

Das hebräische Wort ist Pilpul, und bedeutet spitzzündige Diskussion und scharfe Distinktion. Das Wort ist verwandt mit Pilpel oder Pilpela, gleich „pfeffern“ oder „würzen“.

9

R. Meier Schiff, dessen Erörterungen über den Talmud sehr scharfsinnig sind und bei den Studierenden dieses Werkes sehr beliebt waren.

10

Tannaim, Amoraim, – „Wiederholer“ und „Ausleger“. Die Reden und Aussagen der Ersteren sind in der Mischna niedergelegt, einem Werke, das von R. Juda dem Patriarchen um das Jahr 220 n. Ch. zusammengetragen wurde und einen Zeitraum von ungefähr 250 Jahren in sich schließt. (30 v. Ch. bis 220 n. Ch.). Die Letzteren beschäftigen sich hauptsächlich mit der Auslegung der Mischna, und ihre Diskussionen und Streitfragen sind in dem Talmud

von Jerusalem und dem von Babylon niedergelegt und erstrecken sich über den Zeitraum von 220–500 n. Ch. Der Talmud von Jerusalem ist hauptsächlich aus den palästinensischen Schulen hervorgegangen; der babylonische Talmud ist ein Erzeugnis dieses Landes. Da die Autoritäten dieses letzteren Talmud weit von dem Schauplatze entfernt waren, an dem die ersten großen Rabbinen gelebt und gewirkt hatten, sind die von ihnen gegebenen Traditionen natürlich nicht so historisch zuverlässig, wie die des Talmud von Jerusalem. Die palästinensischen Autoritäten waren in ihrer Methode der Auslegung auch einfacher. Deren Nachfolger wiederum waren die babylonischen Schulen der „Erläuterer“ (des Talmud).

11

Schedin Jahudain, ein Ausdruck, der bis zu dem Sohar zurückreicht.

12

Sohar „Glanz“ Vgl. Dan. XII, 3. Die Autoren des „Glanzes“ behaupteten, die in diesem Verse erwähnten Maskilim oder „Weisen“ zu sein.





DUE MAR 12 1917

Oct

